

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Niklaus von Flüe

Wie sich der Mystiker Gott vorstellte und deshalb Ärger bekam

Integration

Was Leute mit Beeinträchtigung auf dem Schiff »Janny E.« lernen

Religion und Theater

Warum die Theater in Sachen Religion zu oberflächlich sind



Welternährung

Ist Bio die Lösung?

Liebe Leserin, lieber Leser,



Wie viele Ihre Antwort aus auf die mit wachsender Weltbevölkerung zunehmend dringliche Frage: Kann die biologische Landwirtschaft die Welt ernähren? Biobauer Alexander Tanner stellt die Frage andersrum: »Wieso nicht Bio?« Das sei schliesslich die ältere Form der Landwirtschaft, lange bevor es synthetische Spritz- und Düngemittel gab. Doch ganz so einfach scheint die Sache mit der Produktion von Gemüse, Obst und Fleisch nicht zu sein. Die Recherchen von *aufbruch*-Redaktorin Stephanie Weiss zeigen, dass unser gesamter Ernährungskontext auf dem Weg zu einer nachhaltigen Landwirtschaft eine entscheidende Rolle spielt. Wie viel Gemüse? Wie viel Proteine? Wie viel Fleisch benötigen wir für eine gesunde Ernährung? Besonders interessant: Es gibt agronomische Wege, die biologisch-ökologischen Landbau nicht von vornherein gegen konventionelle Landwirtschaft ausspielen (Seite 10).

Das hätte, so meine ich, Bruder Klaus sehr gut gefallen. Der Mystiker, der vor 600 Jahren in Flüe geboren wurde, betrieb in seinen jungen Jahren mit seiner Familie ja bekanntlich auch zunächst mal einen Bauernhof. Christentumshistoriker Michael Bangert freilich verweilt nicht lange bei Niklaus von Flües bäuerlicher Herkunft, sondern stellt diese grosse Persönlichkeit als eine Person vor, »die aufgrund der biblischen Orientierung und der Intensivierung einer inneren Frömmigkeit als ein herausragender Passionsmystiker der abendländisch-christlichen Tradition gelten kann«. Glasklar zeigt der Beitrag zudem, dass instrumentalisierende Übermalungen des Mystikers, wie sie Blocher und Co. betreiben, den historischen Fakten schlicht nicht standhalten (ab Seite 6).

Auf besonderer Mission anderer Art ist auch die »Janny E.« unterwegs. Auf dem 80-jährigen Schiff lernen Menschen mit Beeinträchtigung nicht nur das Einmaleins der Flussschifffahrt, sondern erleben auch unmittelbar, wie wichtig gute Zusammenarbeit ist. Die Reportage lesen Sie ab Seite 14.

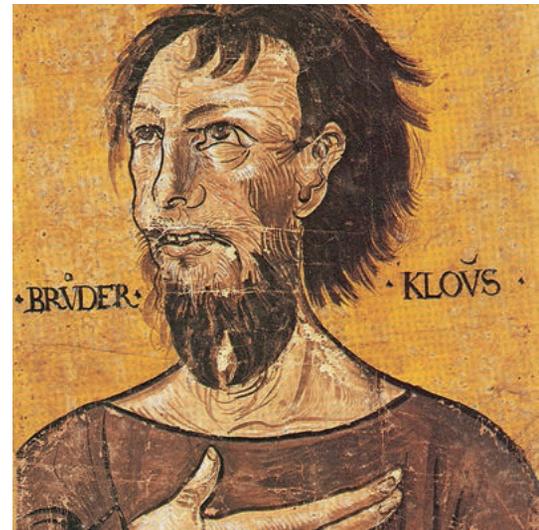
Mit dem noch jungen Projekt »Dialogue en Route« kommt Bewegung in das mancherorts erstarrte interreligiöse Gespräch. Junge, pädagogisch geschulte Begleiter, so genannte Guides, können neu von Schulklassen und Gruppen bei der *Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz* angeheuert werden. Innovativ! Näheres ab Seite 58.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Wolf Südbeck-Baur

Wolf Südbeck-Baur
Redaktor

TITELBILD: STEPHANIE WEISS



Niklaus von Flüe. Streng genommen ist der Mystiker aus dem Ranft kein Einsiedler. Niklaus empfängt Ratsuchende und ist auf dem Laufenden. Und seine Spiritualität trägt ihm den Verdacht der Häresie ein. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|--|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Das Projekt WirkRaum Kirche geht in St. Gallen neue Wege | |
| Niklaus von Flüe | 6 |
| Ein helvetischer Mystiker mit markanten Abweichungen von der Lehre der Kirche | |
| Integration durch Bildung | 10 |
| Ein altes Schiff in besonderer Mission | |
| Kommentar | 12 |
| Der Einfluss von Opus Dei in Rom ist ungeboren. Auch in Sachen Vitus Huonder | |
| In Bewegung | 13 |
| Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen. Seit 20 Jahren engagieren sich feministische Theologinnen im Geist von Marga Bührig | |
| Welternährung | 14 |
| Unter welchen Umständen Bio-Landwirtschaft die Welternährung sichern kann | |
| Pro und Contra | 16 |
| Sichert die AHV-Reform die Renten? | |
| Porträt | 57 |
| Der undogmatische Generalvikar | |
| Interreligiöse Begegnung | 58 |
| Das Projekt »Dialogue en Route« bringt Bewegung ins Gebälk interreligiöser Begegnung | |



FOTOS: OBWALDNER STAATSARCHIV SÄRNIEN; STEPHANIE WEISS (2); PAU CLAUDIA ESCH-KENNEL

Welternährung. Kann Biolandwirtschaft die Weltbevölkerung ernähren? Konsumenten können entscheidend dazu beitragen, das Problem ausgelaugter Böden und belasteter Lebensmittel zu entschärfen. **Seite 10**

Integration. Auf der »Janny E.« bringen Regina und Martin Brechbühl Menschen mit Beeinträchtigung das Schiffshandwerk nahe. Dabei erleben sie, wie elementar wichtig eine gute Zusammenarbeit ist. **Seite 14**

Gläubig sind immer die anderen. Das deutschsprachige Theater macht es sich mit dem Religiösen gar einfach. Gläubige treten als bedauernde Tröpfe auf, oft ohne aufgeklärte Vernunft. Wieso? **Seite 26**

Politik & Gesellschaft

- Die grünen Gärten von Nepal** 17
Ein Öko-Pionier beschert Menschen nach dem Erdbeben eine neue Zukunft
- Hilft mehr Basisdemokratie?** 18
Ja, meint der Pfarrer und Bürgerrechtler Ralf-Uwe Beck. Streiffragen zur Zukunft
- »Bildung als Mogelpackung«** 20
Professorin Silja Graupe hat untersucht, wie sehr Ökonomie-Lehrbücher Studierenden beeinflussen
- Bundestagswahl 2017** 22
Wie grün soll Deutschland werden? Aussagen der grossen Parteien zur Umwelt
- Sein und Haben** 24

Religion & Kirchen

- Gläubig sind immer die anderen** 26
Das deutschsprachige Theater macht es sich sehr einfach mit der Religion
- »Nützliche Idioten«** 30
Katholiken in den USA zwischen Trump und Franziskus
- Das schöne schreckliche Leben** 32
Die Gesellschaft für Glaubensreform sucht nach einem zeitgemässen Christentum. Fragen an den Vorsitzenden, den Theologen Klaus-Peter Jörns
- Was mir Reformation bedeutet** 34
Pastorin Susanne Jensen und Kabarettist Eckart von Hirschhausen
- Ein Glaube in zwei Welten** 36
40 000 Ahmadis in Karlsruhe: Besuch beim Jahrestreffen der islamischen Glaubensgemeinschaft
- Glauben und Streiten** 38

Leben & Kultur

- Der kurze Sommer der Liebe** 40
Vor fünfzig Jahren sah es so aus, als könnte Musik tatsächlich die Welt verändern
- Das Haus der Rosa Parks** 44
Rosa Parks wurde berühmt, weil sie 1955 einem Weissen nicht im Bus Platz machte. Ihr Haus steht jetzt in Berlin
- Aufbruch in eine neue Welt** 48
Marion Karakelle war Analphabetin. Ihre Tochter merkte irgendwann, dass sie nicht vorlas, sondern Geschichten erfand
- Lesen, Hören, Hingehen** 53

Immer

- Betrachtung** 4
- Personen und Konflikte** 12
- Gastkolumne** 13
- Bücher** 54
- Kaleidoskop der Religionen** 60
- Agenda** 61
- Briefe** 62
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64



Verenaschlucht im Spätsommer

Grün hängt der Christus am Kreuz.
Grün hängen die Blätter an den Bäumen.
Nur einer ist nackt.
Gut umsorgt von richtungsweisenden Stützen.
Gehegt und gepflegt
will das grüne Leben doch nicht spriessen.
Dort, wo jede Richtung möglich ist,
wo keine Stützen
keine Beschränkungen sind,
dort grünt es.
Nicht umsonst hat der Apostel geschrieben:
»Zur Freiheit hat Christus uns befreit,
also lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft einspannen.«
Und wir, was machen wir?

Auf neuen Wegen

Die St. Galler Kirchen bieten mit dem Intendanten Theodor Pindl neue Zugänge zur Religion für Menschen, die sich in den Kirchen nicht mehr zu Hause fühlen

Vor gut zwei Jahren öffnete der Verein *Wirk Raum Kirche* in St. Gallen seine Räume. *Wirk Raum Kirche* ist die ökumenische Plattform für spirituelle, kulturelle und soziale Projekte in und um St. Gallen, wie es im Leitbild des Vereins heisst. Mit überraschenden und niederschweligen Angeboten sucht der *Wirk Raum Kirche* nach neuen Wegen des Kirche-Seins. Dabei nimmt der Raumbegriff eine zentrale Stellung ein und steht für die Entwicklung von Projekten, die einen anderen Zugang zu Religion und Glauben eröffnen. Verantwortlich für die ökumenisch getragene Koordinierung der Projekte ist der Theologe und Philosoph Theodor Pindl.

Der *Wirk Raum Kirche* betritt in verschiedener Hinsicht Neuland: Die Leitungsperson wird nicht mehr Pfarrer oder Priester genannt wie im herkömmlichen Sinne, sondern Intendant. Damit wolle man etwas Neues zum Ausdruck bringen,

meint Pindl. Der Begriff bezeichne ähnlich wie bei einem Theaterintendanten eine Person, die im Hintergrund viele verschiedene Aktivitäten inspiriere, vernetze und koordiniere.

Der *Wirk Raum Kirche* will mit seinem Ansatz eine Ergänzung sein für das Angebot der traditionellen Kirchengemeinden, versteht sich aber auch als Impulsgeber. Aktuelle Angebote sind etwa das »Café International«, das Friedensgebet am Mittwoch »5 vor 12« oder die »Nacht der Stille«. Mit neuen Zugängen zu Religion und Glaube sollen Menschen angesprochen werden, die sich in den konventionellen Formen des Kirche-Seins nicht mehr zu Hause fühlen. Die Zielgruppe, die hauptsächlich damit erreicht werden soll, sind Menschen, die auf Distanz zur Kirche gegangen sind und solche, die mit oder ohne Konfession spirituell auf der Suche sind. Für Theodor Pindl steht der persönliche

»Wir nehmen die Menschen mit ihrem individuellen Lebensweg ernst

Theodor Pindl

Kontakt im Vordergrund. »Es geht darum, die Menschen mit ihrem individuellen Lebensweg ernst zu nehmen.«

Versucht der Verein *Wirk Raum Kirche* mit diesen vielfältigen Projekten und Kontakten die Distanzierten wieder zurückzugewinnen? Pindl verneint: »Das ist nicht das Ziel«. Es gehe nicht ums Rekrutieren, es werde auch keine Propaganda gemacht, betont er. Es gehe vielmehr darum, dass Menschen in ihrer religiös-spirituellen Suche unterstützt und begleitet werden.

Das stösst bei den Geldgebern des Vereins teilweise auf Skepsis, weil aus deren Sicht die grosse Gruppe der Distanzierten in den Kirchenalltag zurückgewonnen werden soll. »Es ist nicht immer leicht auszuhalten, dass offene Räume auch ergebnisoffen sind«, meint Pindl. Auf experimentelle Weise versucht der *Wirk Raum Kirche* das Kirche-Sein in die heutige Zeit zu tragen.

Judith Albisser

Stichwort Wirk Raum Kirche

Der Verein *Wirk Raum Kirche* ist in St. Gallen im Jahr 2015 gegründet worden und besteht aus sechs »Räumen«, wobei drei bereits länger existieren. Dies sind:

- die *Offene Kirche*, eine gefestigte Institution in St. Gallen, die 2018 bereits ihr 20-jähriges Bestehen feiern kann;
- die *Kirche in der City* mit ökumenischen und seelsorgerischen Angeboten;
- *Safranblau* mit breitem Angebotspektrum für junge Erwachsene.

Neu hinzugekommen sind seit 2015 drei weitere Projekte, die noch im Entwicklungsprozess stehen:

- die *Kirche der Stille* (St. Mangen), die die alte offene Kirche ablösen soll, wenn diese ca. 2020 der Hochschule St. Gallen weichen muss;
- das *Café zum Glück*, ein Treffpunkt der Gastfreundschaft und
- das *Stattkloster St. Gallen*, ein ökumenisches Projekt, das Raum für einen anderen Lebensstil bietet.

Dem Vorstand von *Wirk Raum Kirche* gehören Seelsorger und Repräsentanten der Kirchenbehörden der katholischen, reformierten und christkatholischen Kirche an. Für die operative Umsetzung ist der Intendant des *Wirk Raum Kirche*, der Philosoph und Theologe Theodor Pindl, mit seinem Team verantwortlich.

www.wirkraumkirche.ch



Theodor Pindl, Philosoph und Theologe, spricht mit dem ökumenischen Projekt »Wirk Raum Kirche« in St. Gallen religiös-spirituell Suchende an.

TERRA SANCTA TOURS



5.-13. Mai 2018

«Paradiesbäume und Gottesgärten»

Die andere Reise nach Israel und Palästina, mit Dr. Thomas Staubli, Fribourg, und Brigitte Keshet Bach, Jerusalem

ab CHF 2810, inkl. Flug und Halbpension

Mehr Infos auf

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS AG

Burgunderstrasse 91, 3018 Bern

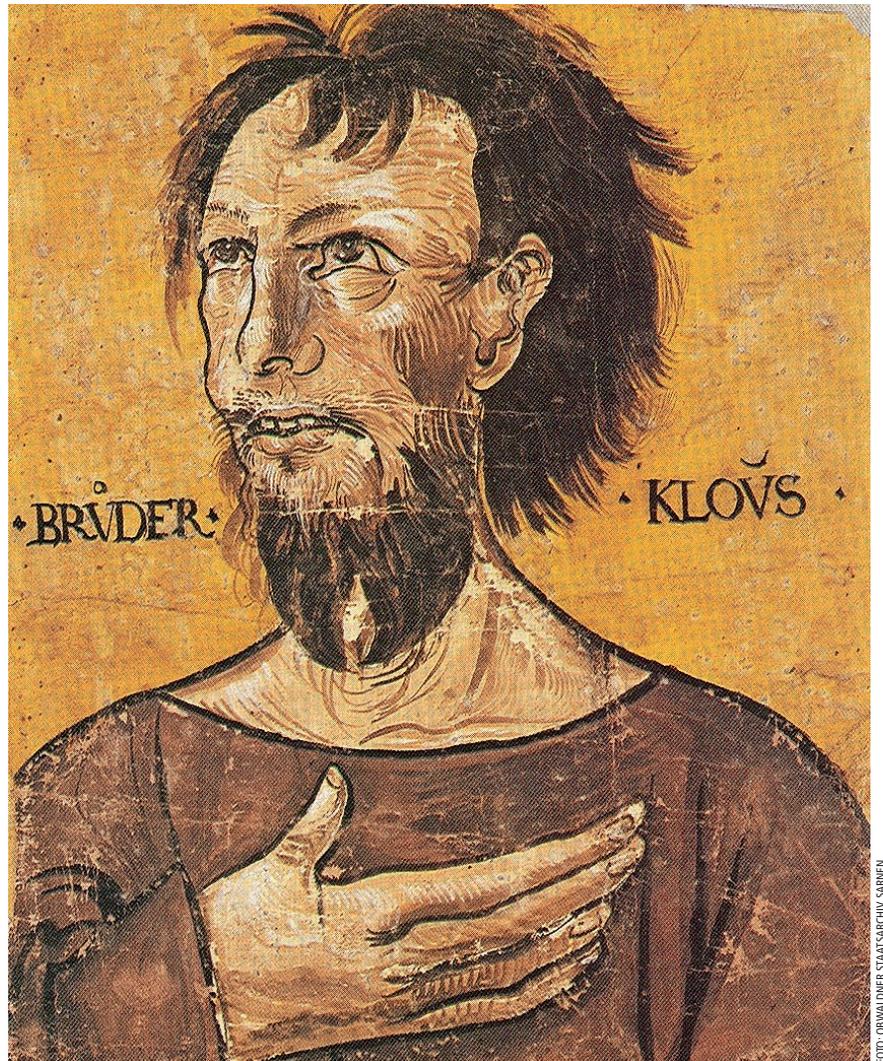
Telefon 031 991 76 89

Ein helvetischer Mystiker

In tiefer innerer Frömmigkeit solidarisiert sich Niklaus von Flüe mit dem leidenden Jesus der Bibel. Der aufbruch-Beitrag zeigt, dass instrumentalisierende Übermalungen des Mystikers den historischen Fakten nicht standhalten

» Fried ist allwegen in
Gott, denn Gott ist der
Friede. Friede kann nicht
vernichtet werden,
Unfriede aber wird zerstört

Bruder Klaus, Brief an den Berner Rat, 1482



Portrait des Niklaus von Flüe, Temperamalerei ca. 1550

Von Michael Bangert

In diesem Jahr wird vielfach des grossen Schweizer Mystikers, Niklaus von Flüe (1417-1487), gedacht. Es finden sich zahlreiche Aktivitäten und Überlegungen, die oftmals ohne Zögern die erbaulichen Übermalungen, die im Laufe der Geschichte in hagiographischer Absicht aufgetragen wurden, weiterführen. In diesem Kontext werden archaische, barocke und ultramontane Heiligkeitskonstrukte reaktiviert. Die Reduktion auf die religiösen Sonderphänomene Nahrungslosigkeit und Prophezie ist weiterhin kaum aufzuhalten. Die konfessionelle Inanspruchnahme als der »katholische Schweizer« von Seiten der ultramontanen Bewegung nach der Niederlage im Sonderbundskrieg (1847) formte das »Modell Bruder Klaus« derart robust, dass er endlich durch das enge Nadelöhr eines römischen Heiligsprechungsprozesses

passen konnte. Die einschlägigen Publikationen der jüngeren Zeit stellen in der Regel eine leicht »blondierte« Neuauflage traditioneller Qualifikationen dar. Hier soll nun in aller gebotenen Kürze versucht werden, Niklaus von Flüe als eine Person vorzustellen, die aufgrund der biblischen Orientierung und der Intensivierung einer inneren Frömmigkeit als ein herausragender Passionsmystiker der abendländisch-christlichen Tradition gelten kann.

Zeuge ungeahnter Brutalität

In Jahr 1417 wird Niklaus in eine Bauernfamilie hineingeboren, die ihren Besitz in Flüeli im Kanton Obwalden hat. Klaus, so sein Rufname, hat keine Gelegenheit, eine

Schule zu besuchen. So bleibt er sein Leben lang des Schreibens und Lesens unfähig. Wenn er offizielle Briefe versenden wollte, diktierte er den Text und siegelte ihn. So am 4. Dezember 1482, als er ein berühmt gewordenes Schreiben an den Rat der Stadt Bern verfasste. Dieser Text endet: »Auf diesen Brief lass ich mein eigenes Siegel setzen. Ich, Bruder Klaus von Flüe«.

Vermutlich tritt Niklaus mit 16 Jahren für verschiedene Auftraggeber in den Kriegsdienst ein. Zwischen 1440 und 1444 nimmt er als Offizier an verschiedenen Kriegszügen teil. Der sogenannte »Alte Zürichkrieg« kostet Tausenden von eidgenössischen Soldaten und solchen von fremden Truppen das Leben. Niklaus wird Zeuge, wie die Brutalität der damals modernen Kriegsführung ein bis anhin unbekanntes Mass an Brutalität erreicht.

Neben der politischen Unruhe ist die Lebenszeit von Niklaus von markanten religiösen Veränderungen geprägt. Nicht zuletzt die sogenannte »Klimakatastrophe der 1430er Jahre« (Chantal Camenisch, 2016) hat die gesamte Spiritualitätskultur in Mitteleuropa in Hinsicht auf eine Leidensfokussierung geprägt und wird auch seine passionszentrierte Frömmigkeit massgeblich beeinflusst haben.

Die kirchlichen Verhältnisse sind von langwierigen Konflikten geprägt, die auch das in der freien deutschen Reichsstadt Basel tagende Konzil (1431-1449) nicht beheben kann. Die Suche nach einer unmittelbaren Christusförmigkeit ergreift weite Teile der europäischen Gesellschaft. Diese Bewegung der »devotio moderna«, die eine schriftorientierte und innerliche Spiritualitätspraxis fördert, kann als geistlicher Megatrend angesehen werden, von dem Niklaus wesentlich beeinflusst war.

Entgegen den damaligen Bräuchen tritt Niklaus von Flüe spät in den Stand der Ehe. Nachdem er das väterliche Erbe angetreten hat, heiratet er 1447 als wohlhabender Bauer die ebenfalls wohlhabende vierzehnjährige Bauerntochter Dorothea Wyss. Die beiden haben fünf Söhne und fünf Töchter. Niklaus ist bald Ratsherr in Obwalden und amtiert oft als Richter, auch in kirchlichen Streitsachen. Was er später im Ranft einem ratsuchenden Menschen empfiehlt, erprobt er bereits in diesen Jahren: »Das Leiden Christi, den Tod und das Gericht zu betrachten ist nötig. Aber eines ist nötiger: Dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht, gerne allein ist, oft ehrlich beichtet und an Speise und Trank nicht mehr als notwendig nimmt.« Schon in dieser Phase des Familienlebens praktiziert Niklaus mit grosser Intensität eine Reihe von geistlichen Übungen. So berichtet sein ältester Sohn, dass sein Vater in jeder Nacht aufgestanden sei, um zu beten.

Nach mehr als zwanzig Ehejahren 1467 – das jüngste Kind ist noch kein Jahr alt, der älteste Sohn Hans jedoch mit seinen zwanzig Jahren bereits so erwachsen, dass er als Bauer die Familie ernähren kann – entschliesst sich Niklaus, die »peregrinatio religiosa«, also die »geistliche Pilgerschaft«, zu beginnen. Verschiedene Erfahrungen mit der politischen Korruption und mit ungerechter Rechtsprechung haben schon vorher zu dem Entschluss geführt, aus allen öffentlichen Diensten zurückzutreten.

Niklaus von Flüe weigert sich mehrfach, die Funktion des Landammanns anzunehmen, obwohl ihm das Amt turnusgemäss zugefallen wäre. Sein spirituelles Leben verleiht ihm eine nachhaltige machtkritische Kompetenz.

Der Aufbruch zu einer geistlichen Wallfahrt war im Spätmittelalter ein durchaus üblicher Vorgang. Diese Pilgerschaften konnten Monate, aber auch Jahre dauern. Begann ein Ehemann die religiöse Pilgerschaft, wurde in der Regel die Versorgung und Sicherung der Ehefrau durch die Zuteilung des Witwenguts geregelt. Diese Vorgehensweise war im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts ein geläufiges Modell. Die Idee einer idyllischen Liebesheirat kannte das 15. Jahrhundert nicht. Nicht zuletzt, weil Dorothea Wyss durch ihr Witwengut wirtschaftlich gut abgesichert ist, muss die feministische wie die familientheologische Dramatisierung dieses Ereignisses als ein modernes, näherhin romantisches Konstrukt verstanden werden. Diese tendenziell kleinbürgerlichen Interpretamente gehen an der sozialen Realität in Helvetien um 1470 vorbei. Da Niklaus zur Zeit seines Aufbruchs als Pilger bereits 50 Jahre alt ist, bleibt ihm für seine geistliche Wallfahrt nicht mehr viel Zeit.

Inquisition bleibt ergebnislos

Niklaus bricht also mit dem Einverständnis seiner Familie auf. Sein Weg führt ihn zunächst Richtung Basel. Zu dem dortigen Dominikanerkloster hat er, wie der Fribourger Kirchenhistoriker Heinrich Stirnimann OP nachweisen konnte, einen guten Kontakt. Auf Betreiben des Ordensmagisters Bartholomäus Texier (1379-1449) war praktisch der gesamte Konvent, in dem eine Verfla-



Stanser Verkommnis 1481. Pfarrer Heimo Amgrund holt sich Rat bei Bruder Klaus

chung der Ordensspiritualität erkennbar war, gegen Ordensbrüder aus dem Nürnberger Konvent ausgetauscht worden. Die in Basel bereits seit Johannes Tauler (1300-1360) und Heinrich von Nördlingen (ca. 1310-1379) gepflegte Frömmigkeitskultur, die für eine Sakralisierung des Alltags und eine Verinnerlichung des Glaubens steht, strebt während der Basler Vormoderne in den Kreisen der Zünfte und Handwerker eine Vitalisierung und Individualisierung der Glaubenspraxis an. Die als veräusserlicht empfundenen Frömmigkeitsformen sollen mit Hilfe einer Reflexion der »conditio humana« intensiviert werden. So strahlt der Basler Dominikanerkonvent nach der Reform von 1429 auch auf die sich entwickelnde Mystik des Niklaus von Flüe aus, der vermutlich einer Gebetsbruderschaft dieses Klosters ange-

hörte. Seine Pilgerschaft ist also keineswegs darauf angelegt, einen weiten Weg zu bewältigen. Sein Ziel ist die geistliche Kultur am Oberrhein.

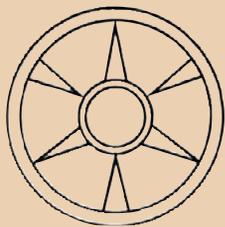
Die Legenden berichten von einer Vision im Windental oberhalb von Liestal, die dazu führt, dass Niklaus seine geistliche Pilgerschaft in äusserer Hinsicht abbricht und an seinen Heimatort zurückkehrt. Dort setzt er die »spirituelle Reise« auf innerliche Weise fort. Er lässt sich nur wenige Minuten von seinem Haus entfernt als Eremit nieder. Die Melchaa-Schlucht, der Ranft, wird bis zum Tod im März 1487 sein Domizil.

Niklaus geht den geistlichen Weg nicht allein. Er ist nicht im strengen Sinn ein Einsiedler, denn er empfängt Gäste und Ratsuchende. Somit ist sein Kontakt zu den gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der

Markante Abweichung

Mit einem Rad mit sechs Speichen beschreibt Niklaus von Flüe, wie er sich Gott vorstellt. Damit weicht er von der Lehre ab

Das erwähnte Grundanliegen der Passionsmeditation eröffnet einen informativen Blick auf die theologischen Fundamente des Eremiten. Mit Hilfe einer frühen Schriftquelle lässt sich diese Information konkreter fassen. Im »Pilgertraktat« heisst es: »Und er (Niklaus) trug etwas herbei, worauf etwas dargestellt war, das der Struktur nach aussah wie ein Rad mit sechs



Speichen. (...) Und er begann zu reden und sprach zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Die Mitte be-

deutet die ungeteilte Gottheit, in der sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die in der Mitte beim inneren Ring hineingehen, bedeuten die drei Personen. Sie gehen aus von der einen Gottheit und haben den Himmel und die ganze Welt umfassen. Und so, wie sie ausgehen in göttlicher Macht, so gehen sie auch hinein, sie sind einig und ungeteilt in ewiger Herrschaft. Das bedeutet diese Figur.« Hier haben wir es mit einem bemerkenswerten Hinweis auf die theologischen Grundvorstellungen des Eremiten zu tun. Wir können in etwa von folgendem Motiv ausgehen, wie es sich bereits früh in den Quellen dargestellt findet: Es handelt sich dezidiert um eine sogenannt »doppelt-rinatrische« Vorstellung.

Niklaus von Flüe nutzt dieses Modell zur Erklärung seiner Gottesvorstellung: Die

trinitarischen Personen entäussern sich demnach in die Welt, und alle drei kehren auch in die ungeteilte Gottheit zurück. Es entäussert sich nicht nur der »Sohn«, sondern ebenfalls der Vater und der Geist. Was in der Tradition der christlichen Dogmatik allein dem »logos« zukommt, nämlich die Emanation, wird hier auch den beiden anderen göttlichen Personen zugeschrieben. Also: Auch der »Vater« geht aus dem Ursprung der Gottheit hervor, um sich in die Welt zu entäussern. Und alle trinitarischen Personen kehren wieder zum Ursprung der Gottheit zurück. Auf diese Weise wird die gesamte Schöpfung, aber insbesondere der kontemplative Mensch, in die Dynamik von Hingabe und Rückkehr Gottes hineingenommen.

Hier handelt es sich um eine markante Abweichung von der kirchlichen Lehre. Die Tradition der christlichen Dogmatik hat über alle Konfessionen hinweg stets daran festgehalten, dass nicht alle drei göttlichen Personen die Gottheit verlassen. In die Welt geht nur der Sohn. Und auch nur er kehrt in das Geheimnis des Vaters zurück. Niklaus von Flüe aber vertritt nun dezidiert die heteronome Position, dass sich die Trinität insgesamt in die Welt verströmt habe.

Diese doppeltrinitarische Häresie bekämpften Generationen von Theologen seit Johannes Gerson (1363-1429), der als höchst einflussreicher Kanzler der Pariser Sorbonne diese Auseinandersetzung un-

erbittlich eröffnet hatte. Wir können vermuten, dass im Jahr 1947, als Niklaus von Flüe von Papst Pius XII. heiliggesprochen wurde, diese häretischen Elemente entweder unbekannt waren oder im Angesicht der enormen Verehrung als irrelevant erachtet wurden. Dieser Vorgang der nachträglichen »Zähmung« eines frommen Individuums durch die Selektionierung theologischer Positionen zeigt sich auch in Bezug auf das erstaunliche Theologumenon: »Gott ist der Friede!« In dem bereits zitierten Brief an den Rat der Stadt Bern finden wir genau diese Formulierung des Eremiten. Zwar kennt die biblische Tradition die Rede vom »Gott des Friedens« (1Thess 5,23), vom »Frieden Gottes« (Phil 4,7) und vom Frieden, den Christus selbst gibt (Joh 14,27), doch eine so weit gehende ontologische Ineinssetzung ist ein theologisches Wagnis, das durch die christliche Dogmatik nicht gedeckt ist. Niklaus von Flüe geht dieses Wagnis einer definitiven Gottesrede ein, um die Bedeutung eines umfassenden Friedens für die Gottesbegegnung zu beschreiben. Er ergänzt seine Gottespredikation um den Akzent der Dauerhaftigkeit des Friedens: der Friede, der für ihn »immer in Gott« ist, »kann nicht vernichtet werden«. Seiner Erfahrung einer zerstrittenen, mörderisch brutalen Welt setzt er das Vertrauen auf einen unzerstörbaren, unbegrenzten – eben göttlichen – Frieden entgegen.

Michael Bangert

Zeit intakt. Mit ihm lebt zudem ein Bruder Ulrich aus Memmingen, der nach Auskunft der historischen Berichte theologisch solide gebildet war. Der Dekan des Klosters Einsiedeln, Albrecht von Bonstetten (1442-1504), berichtet von seinem Besuch am 31.12. 1478 im Ranft, dass Niklaus nicht nur über eine gut heizbare Stube verfüge, sondern dass seine Eigenkapelle durchaus reich ausgestattet sei: »Diese war mit geweihten Gegenständen für die Gottesdienste gefüllt und ausgeschmückt mit Gemälden und gottgefälligen Statuen, derart, als ob Apollo sie selbst gemacht hätte.«

Existenzielles Miterleben der Leiden Jesu

Zu den Kunstgegenständen, die sich im Besitz des Eremiten befinden, gehört auch ein grossformatiges Lehrgemälde auf Stoff, das eine Anleitung zum christlichen Leben im Sinne der »devotio moderna« darstellt. Kontemplation und soziales Handeln werden auf diesem »Sachseler Meditationsbild« (s. Abb.) verschränkt. Zu jedem Heilsereignis aus dem Leben Jesu tritt eine Handlungsoption für den Dienst am Nächsten. So wird das Leiden der Menschen entsprechend dem theologischen Entwurf wie er sich im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums findet, eins mit dem Leiden Christi. Auf diese Weise wird das eigene Leben berechtigterweise zum Ort, wo das göttliche Heil nach Innen und nach Aussen gegenwärtig wird. Der so entstehende Raum des Heils wird, wie es der Essener Kulturhistoriker Hubertus Lutterbach formuliert, zum persönlichen »Sakrotop«. Das heisst, Niklaus befindet sich entsprechend der theologischen Konzeption seines Betens unmittelbar in der göttlichen Gegenwart. Geradezu im Sinne des Mystikers Heinrich Seuse (1295-1366) setzt er die einzelnen Stationen der Vita Christi in sich und mit sich in Szene. Anders als der Dominikaner Seuse fokussiert er sich nicht auf die Inkarnation, sondern auf die Passion. Allemaal konkretisiert sich in diesem »Passions-Sakrotop« des Niklaus von Flüe die Gnade in einer unvermittelbaren Form. Damit überwindet er in dem existentiellen Miterleben der Passion zugleich die exklusive Solitärfunktion der amtlichen Sakramentenspende.

Dieser Schwerpunkt der Spiritualität von Bruder Klaus konkretisiert sich in der täglichen Betrachtung des Leidens Christi. Mehrfach sprechen die unterschiedlichen Quellen von seiner Hinneigung zu dieser Form der Kontemplation sowie seiner entsprechenden Praxis. Ausgehend von der bedingungslosen Hingabe Gottes an die Welt entwickelt sich dieses zentrale Thema seiner Frömmigkeit. Im bereits erwähnten Brief an den Rat der Stadt Bern schreibt er: Das »Leiden Gottes« im Herzen zu tragen, bringe am Ende des Erdenlebens Trost und Sicherheit! Seine Frömmigkeit ist insofern unspektakulär, als dass er sich ganz auf das Dasein Jesu Christi bezieht.

Doch wegen dieser geistlichen Konzeption wird Niklaus von Flüe nicht berühmt. Seine aussergewöhnliche Bekanntheit, die europäische Ausmasse annimmt, bezieht sich fast vollständig auf die angenommene Nahrungslosigkeit. Bereits zwei Jahre nach seinem

» Niklaus wird auf radikale Weise christusförmig in Solidarität mit dem Leiden seines Herrn und darin mit dem Leiden der Menschen

Michael Bangert

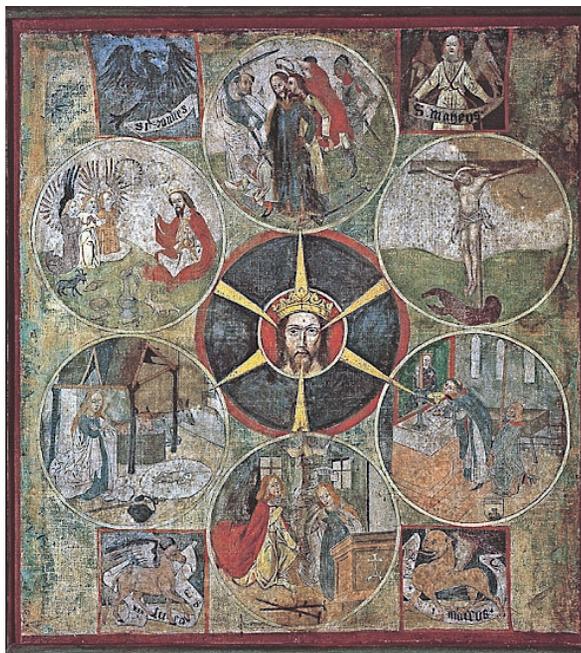


FOTO: ALPÖHLI – EIGENES WERK

Sachseler Meditationsbild von Bruder Klaus.

Rückzug sieht sich die kirchliche Autorität des Bistums Konstanz, zu dem der Kirchensprengel Sachseln gehört, genötigt, eine hochrangig besetzte Inquisition durchzuführen. Diese Untersuchung – wie alle folgenden – bleiben ergebnislos. Niklaus von Flüe äussert sich selbst nie direkt zu der von seiner Umwelt als sensationell empfundenen jahrelangen Nahrungslosigkeit. Er sucht das Heil nicht durch asketische Leistungen wie Fasten oder Geisselungen. Sein Weg ist eine individuelle, schlichte und radikale Nachfolge des leidenden Jesus. Alle miraculösen Zeichen und alle Wunder sind für ihn nur periphere Begleiterscheinungen seines persönlichen, frei gewählten Weges in den »Fussstapfen Christi« (1 Petr 2,21). Niklaus von Flüe wird auf radikale Weise christusförmig in Solidarität mit dem Leiden seines Herrn und darin mit dem Leiden der Menschen und der Schöpfung. Das macht seine besondere Ausstrahlung, seine Mystik, sein Charisma und seine Heiligkeit aus. ◆

PD Dr. Michael Bangert ist Christentumshistoriker und christkatholischer Pfarrer in Basel.

Ist Bio die Lösung?

Ausgelaugte Böden, verpestete Gewässer und belastete Lebensmittel sind die Folgen einer rücksichtslosen Landwirtschaft. Die Frage drängt sich auf, wie die wachsende Weltbevölkerung langfristig ernährt werden kann



Alexander Tanner erklärt die biologische Hühnerhaltung auf dem Birsmatthof

Von Stephanie Weiss

Es ist schwül an diesem Vormittag auf dem Birsmatthof. Hühnergeacker vermengt sich mit Kindergeschrei. Ein paar Kühe stehen im Schatten des Unterstandes und mampfen gemächlich Heu. An einem kleinen Marktstand stehen Gemüsesetzlinge zum Verkauf. Die meisten der rund 30 Hofmitarbeiter arbeiten draussen auf den Feldern. Es gibt viel zu tun in diesen Tagen. Alex Tanner, der Leiter des Bio-Betriebs, kommt mit zwei Kaffeetassen aus dem Hauptgebäude, um sich den Fragen

der Journalistin zu stellen. Seit 22 Jahren ist der Biobauer mit deutschen Wurzeln bereits auf dem Birsmatthof. Der Agronom kam in die Schweiz, um in der Alpwirtschaft auf einer Bündner Alp zu arbeiten und blieb hängen. Zusammen mit seiner Frau leitet er den Biobetrieb, welcher der *Agrico Genossenschaft* gehört. 1981 begann der Birsmatthof Biogemüse im Abonnement zu verkaufen. Diese Idee entwickelte sich über die Jahre weiter. Heute werden pro Woche 2500 Gemüsepakete ausgeliefert. Die

Grundidee der sogenannten solidarischen Landwirtschaft ist die Beziehungspflege zwischen der Stadtbevölkerung und der Landwirtschaft. »Diese Verbindung von Konsumierenden und Produzierenden hat mir von Anfang an zugesagt«, sagt Tanner mit Überzeugung. So kommt es regelmässig vor, dass Genossenschafter auf dem Feld mit anpacken. Im Gegenzug erhalten sie den Gemüsekorb günstiger. Es sei wichtig, den Konsumenten direkt erklären zu können, weshalb das Rüebli etwas krumm geraten oder warum es heuer kaum Äpfel gibt, weil der Frost zugeschlagen hat.

Futtermittel aus der dritten Welt

Welche Argumente sprechen eigentlich für die biologische Landwirtschaft? »Ich würde die Frage andersrum stellen: wieso nicht Bio? Das ist die ältere Form der Landwirtschaft, lange bevor es synthetische Spritz- und Düngemittel gab. Wenn doch Bio auch geht, warum braucht es dann die anderen Produkte überhaupt? Man hat natürlich Einschränkungen, das ist auch klar. Aber der Biolandbau bleibt auch nicht stehen, das Knowhow und die Techniken entwickeln sich. Dieses Wissen hilft uns etwa, Unkräuter in den Griff zu bekommen«, fasst Tanner zusammen. Die konventionelle Agrarwirtschaft könne wohl billiger produzieren, sei aber weniger nachhaltig. »Die biologische Landwirtschaft geht mit ihrem ganzheitlichen Ansatz ganz andere Wege.«

Das klingt alles interessant. Aber: Wäre es überhaupt machbar, mit reiner Biolandwirtschaft die Welt zu ernähren? »Auch hier würde ich die Frage anders stellen: Kann man mit einer Landwirtschaft, die synthetische Spritz- und Düngemitteln einsetzt, die Welt ernähren? Seit Jahrzehnten weiss man, dass es sich vor allem um eine Verteilungs-, Organisations- und Knowhow-Problematik handelt. Es macht wenig Sinn, in der einen Hälfte der Welt Futtermittel zu erzeugen, sie um die halbe Welt zu transportieren, um dort Überschüsse zu erzeugen und einen Preiszerfall zu erreichen. Das weiss man seit den 60er, 70er Jahren, aber es hat sich nur partiell etwas verändert.«

Fleischkonsum wird kritisch

Adrian Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Forschungsinstitut für biologischen Landbau* FiBL, fragt sich grundsätzlich, ob eine reine Biolandwirtschaft die Lösung ist. »Man muss den ganzen Ernährungs-

kontext betrachten und schauen, welche Produktionen sinnvoll sind. Also: wie viel Fleisch brauchen wir wirklich? Und was braucht es für die Tierhaltung?« Wichtig sei, dass die Fruchtbarkeit erhalten bleibe. »Wenn man die Böden völlig auslaugt und dadurch viel Erosion hat, kann man nicht mehr produzieren. Bio ist ein Paradebeispiel dafür, wie man das verhindern kann. Man könnte es auch mit der konventionellen Landwirtschaft verhindern, indem man organisch düngt, eine sinnvolle Fruchtfolge anwendet etc.«

Biobauer Tanner hingegen vermutet, dass man mit Bio die Weltbevölkerung besser ernähren kann. »Wenn wir einen geringeren Pro-Hektar-Ertrag haben, dann haben wir auch einen geringeren Input. Diese Systeme sind nachhaltiger und daher längerfristig angelegt.« Deshalb ist er überzeugt, dass so auch die Ernährung in den Entwicklungsländern besser funktionieren würde. »Mit den eigenen Ressourcen möglichst viel rauszuholen, das ist auch für Entwicklungsländer ein interessanter Ansatz. Mit unserem mittelgrossen Betrieb funktioniert das. Wieso soll das in anderen Ländern nicht auch funktionieren?«

Liesse sich dieses Konzept für die gesamte Schweiz anwenden? »Die Schweiz ist kein autarkes Landwirtschaftsland. Wir importieren 40 Prozent der benötigten Landwirtschaftsprodukte und über die Hälfte des Kraftfutters sowie alle mineralischen Dünger. Wenn wir Kraftfutter und Futtermais weglassen und mit sinnvollen Fruchtfolgen Nahrungsmittel konventionell produzieren würden, hätten wir 30 Prozent weniger tierische, aber 60 Pro-

zent mehr pflanzliche Kalorien zur Verfügung. Im Total wären das 10 Prozent mehr Kalorien als heute. Was dann fehlt, ist die Proteinsichtweise – denn dort ist es weniger vorteilhaft; das Total dort wäre 10 Prozent weniger. Trotzdem wäre das ein sinnvolles und gesundes Szenario, auch bezüglich der Stickstoffprobleme. Mit reiner Biolandwirtschaft würden die Erträge sinken, aber die Umweltwirkungen würden sich verbessern und wir wären im Düngerbereich unabhängiger«, rechnet Müller aus.

Konsumenten müssen mitmachen

Der weltweit steigende Hunger nach tierischen Produkten ist problematisch. »Ich denke, dass der überhöhte Fleischkonsum weder gesund noch sinnvoll ist. Wir haben hier selber Mutterkühe. Wenn man es sorgfältig macht, ist das kein Problem und kann gut in den Kreislauf passen. Wenn wir aber immer mehr Soja-Futtermittel importieren müssen, dann stellt sich die Frage nach dem Zuviel«, sagt Tanner, der selber zwischendurch gerne ein gutes Stück Fleisch auf den Grill legt. Mit dem Ansatz der graslandbetonten Milchwirtschaft könne man mit den vorhandenen Ressourcen sehr viel anfangen. »Die Konsumenten müssten mitmachen, indem sie den Verzehr an tierischen Produkten reduzieren. Wie man das hinbekommt, ist die grosse Frage. Ein Umdenken braucht viel Zeit«, gibt Müller zu bedenken.

Zurück zum Birsmattehof. Ich will sehen, wie es den rund 500 Legehennen auf dem Biohof geht. Tanner öffnet das Tor zum Hühnerstall – der Lärmpegel steigt

merklich. Neugierig strömt das Federvieh auf uns zu. Auf mehreren Ebenen hocken die Hühner. Sie haben die freie Wahl zwischen Stangenplatz, gedecktem Innen- oder Aussenbereich, wo auch kräftig gescharrt werden kann. Ein Huhn nimmt genüsslich ein Staubbad. Die Tiere picken hier nach einem Insekt und dort nach etwas Mais, Körnern und Soja. »Das heutige Huhn ist züchterisch intensiv bearbeitet für einen hohen Ertrag an nährstoffreichen Eiern. Dafür braucht es eine sehr gute Ernährung«, erklärt der Biobauer. Wenn der Konsum noch mehr zunehme, brauche es mehr Output und somit auch Input, also mehr Futtermittel. »Das wollen wir natürlich nicht. Deshalb wäre das Ziel, beim Konsum von tierischen Produkten Mass zu halten.«

Es zeigt sich klar: Die Frage, ob Bio die Welternährungsprobleme zu lösen vermag, greift zu kurz. Vielmehr sind nachhaltige Systeme sowohl in der Produktion als auch beim Konsum gefragt. Bei reduziertem Verzehr tierischer Produkte und einer nachhaltigen Landwirtschaft könnten sowohl Bio als auch eine sorgfältige konventionelle Landwirtschaft die Erdbevölkerung längerfristig ernähren. Es gilt vornehmlich zu überlegen, wie der Mensch dazu gebracht werden kann, in seinem Produktions-, Konsum- und Abfallverhalten achtsamer zu sein, um langfristig die Welternährung zu gewährleisten. Ideen sind gefragt. ◆

www.birsmattehof.ch

Biolandwirtschaft in der Schweiz

Anzahl Produzenten nach den Richtlinien von Bio Suisse 6144

Marktwachstum 2016 7,8 Prozent
(2015: 5,2 Prozent)

Anteil am Lebensmittelmarkt 8,4 Prozent.
(2015: 7,7 Prozent)

(Quelle: Bio Suisse)

Anteil Biohöfe an der gesamten Schweizer Landwirtschaft: 15 Prozent (30 Prozent in der Berglandwirtschaft)

Import landwirtschaftlicher Produkte: 40 Prozent
(Quelle: FiBL)



Der Birsmattehof in Therwil, BL mit dem angegliederten Rudolf-Steiner-Kindergarten

Passend zu diesem Thema wird am 11. Oktober im Kulturhaus Odeon Brugg der Film »Bauer unser« gezeigt mit anschliessendem Podiumsgespräch.
www.odeon-brugg.ch

Langer Arm

Der Einfluss des Opus Dei im Vatikan ist ungebrochen gross. Auch bei der Nachfolge von Bischof Huonder

Wolf Südbeck-Baur



Wolf Südbeck-Baur, Redaktor

Auf den ersten Blick erscheint es abwegig, bei der Nachfolge von Bischof Vitus Huonder einen Einfluss des *Opus Dei* zu vermuten. Doch wer die Entscheidungswege im Vatikan genauer unter die Lupe nimmt, stellt

Zusammenhänge fest, die einen Einfluss der »Kampftruppe Gottes« nahelegen. So firmieren laut *Opus Dei*-Kenner Peter Hertel auf der Mitgliederliste der 31-köpfigen Bischofskongregation – sie bereitet die Bischofsnennungen vor – zwar keine Mitglieder des *Opus Dei*.

Doch man muss bedenken, dass die Bischofskongregation einige Kardinäle in ihren Reihen hat, die dem *Opus Dei* nahestehen. Dazu gehört auch der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch. Er ist zudem Ökumeneminister, ein wichtiger Mann im Vatikan. Kochs Urteil hat Gewicht, umso mehr, wenn es um Schweizer Belange geht.

Opus-Dei-Kenner Peter Hertel hat völlig Recht, wenn er feststellt, dass »bei den Sitzungen der Kongregationen für den Papst entscheidungsreife Vorlagen erarbeitet werden. An diesen Sitzungen können alle Kongregationsmitglieder teilnehmen«. Hier kommt ein praktischer Aspekt im Räderwerk der Entscheidungswege ins Spiel. Denn in aller Regel kommen nur die Mitarbeiter der Kongregation, die in Rom wohnen. »Zu diesen Mitarbeitern der Dikasterien gehören auch Priester und Laien des *Opus Dei*.« Unbeschadet des Einflusses des Berner Nuntius auf die Erstellung der Liste mit valablen Bischofskandidaten bleiben die Einflussmöglichkeiten der in Rom residierenden *Opus-Dei*-Mitglieder mit Sicherheit intakt. Und sie haben mit Kardinal Kurt Koch einen auf den Papst einflussreichen Kardinal, der offene Ohren für die Anliegen des *Opus Dei* hat.

Saïda Keller-Messahli, Präsidentin des *Forums für einen fortschrittlichen Islam*, kritisiert den aus ihrer Sicht zu laschen Umgang der Behörden mit Islamisten. Der lybische Imam Abu Ramadan, der kürzlich in Biel mit Hasspredigten für Empörung sorgte, darf bis jetzt in der Schweiz bleiben. Das sei der Beweis, so Keller-Messahli, dass die Behörden die Moscheen und Imame nicht genügend im Griff hätten. Laut der Zürcher Juristin wäre dies jedoch durchaus zu machen. Gegenüber der *NZZ am Sonntag* erklärte die Verfechterin eines aufgeklärten Islam, die Schweiz sollte Imame hierzulande ausbilden, ein Register von Imamen führen und die Finanzen der Moscheen kontrollieren. Zudem fordert Keller-Messahli die Ausweisung von islamistischen ausländischen Imamen und ein Einreiseverbot für sie.



Saïda Keller Messahli

Heks, das *Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz*, hat gemäss Recherchen der *Basler Zeitung* zwischen 2004 und 2013 Migranten, die im Dolmetscher-Integrationsprogramm *Linguadukt* als Übersetzer arbeiteten, teilweise den Lohn vorenthalten. Bei kurzfristig abgesagten oder kürzer ausgefallenen Aufträgen hätten die Dolmetscher nur einen Teil des Lohnes erhalten. Heks-Sprecher **Dieter Wüthrich** gestand auf Anfrage von *kath.ch* die Fehler ein. Heks entschuldigte sich in aller Form bei den Betroffenen. Man werde der Sache nachgehen und die geschuldeten Entschädigungen nachzahlen.

Jean-Luc Addor, SVP-Nationalrat, wurde wegen eines diskriminierenden Tweets verurteilt. Nachdem im August 2014 ein Mann in der *El-Hidaje*-Moschee in St. Gallen erschossen worden war, hatte Addor den Satz »On en recomande!« (wir wollen mehr davon!) getwittert. Der Verein *Islamischer Zentralrat Schweiz* IZRS reichte daraufhin gegen den Walliser Politiker Klage wegen Rassendiskriminierung ein. Das Bezirksgericht Sitten verurteilte den Juristen und ehemaligen Richter nun zu einer bedingten Geldstrafe von 60 Tagessätzen à 300 Franken sowie einer Busse von 3000 Franken. Wie *kath.ch* berichtet, stellten sich die Ko-Präsidenten der Westschweizer Sektion der SVP Wallis, **Cyrille Fauchère** und **Jérôme Desmeules**, offiziell hinter ihren Vizepräsidenten. Es sei nicht

richtig, dass man Addor wegen seines politischen Einsatzes gegen die Islamisierung der Schweiz und Europas verurteile. Bei den anderen Kantonalparteien sorgt dieser Fall hingegen für Empörung.

Die Vinzenzkonferenz St. Marien, ein karitativ orientierter, katholischer Verein, will an der Mattenstrasse in Kleinbasel vier Häuser abreißen und zwei neue Wohnblocks hinstellen. Nicht nur verschwindet damit günstiger Wohnraum, auch werden mit der Abrissbirne historische und teilweise unter Bauschutz stehende Häuser zerstört. Dagegen entsteht nun Widerstand. Der *Basler Mieterverband* hat im August eine Verbandsbeschwerde eingereicht. Damit wolle man erreichen, dass sinnvoll saniert und nicht abgerissen werde. »Wir wehren uns dagegen, dass Leute aus einem Quartier vertrieben und verdrängt werden, auch wenn dahinter eine Organisation steht, die selber von sich sagt, dass sie sozial sei«, sagt **Beat Leuthardt**, Ko-Geschäftsleiter des Mieterverbands in einem Interview im Regionaljournal von *Radio SRF* am 12. August. Auch wenn der Verein *Vinzenzkonferenz* sozialverträgliches Wohnen fördere, würden die Mieten von unter 1000 auf unter bis über 2000 Franken steigen – und das sei schlichtweg nicht akzeptabel.

Matthias Aebischer, SP-Nationalrat, hat im September 2015 eine Motion eingereicht, die ein Importverbot für tierquälerisch erzeugte Produkte verlangt. Obwohl das Halal- oder Koscher-Fleisch namentlich nicht erwähnt wird, kam es zu einer Debatte bei Schweizer Juden. Man befürchtet, dass auch ein Importverbot von geschächtem Fleisch verhängt würde, weil bei dieser Schlachtmethode den Tieren die Kehle aufgeschnitten wird.



Matthias Aebischer

»Würde der Import von Fleisch von Tieren verboten, die vor dem Schächten nicht betäubt werden, hätte dies für die Juden in der Schweiz tiefgreifende Konsequenzen«, verkündete **Herbert Winter**, Präsident des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes* (SIG) gegenüber *kath.ch*. Auch Muslime wären von einem solchen Verbot betroffen. **Önder Güneş**, Pressesprecher der *Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz* (FIDS), erachtet allerdings das Schächten nicht als Tierquälerei, wenn die Methode professionell angewendet würde.

Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen

Ina Praetorius, José Ngalula, Verena Nae-geli und Brigitte Rabarijaona (v.l.n.r.) ehrt die *Marga Bührig Stiftung* mit dem Förderpreis. Ausgezeichnet wird der von ihnen herausgegebene Sammelband »Nous avons un désir«/»There is something we long for«. Gelungen suchen Theologinnen aus Afrika und Europa das interreligiöse Gespräch miteinander darüber, was sie sich wünschen, was sie für die Welt, die Kirchen, die Theologie erhoffen und wie sie sich die Zukunft vorstellen können. Sie lassen sich von biblischen Texten inspirieren und suchen Wege, um mit Widersprüchen, Differenzen oder Bedrohungen umzugehen. Das Buch beeindruckte die Jury »sowohl in seiner theologischen Lebendigkeit als auch in seiner methodischen Sensibilität«, wie es in einer Mitteilung heisst. Es entstand im Rahmen von *tsena malalaka* – dem Austauschforum für Theologinnen aus Afrika und Europa (www.malalaka.org).

Doch bevor mit den Preisträgerinnen das 20-jährige Jubiläum der *Marga Bührig Stiftung* gefeiert wird, steht ein spannendes Podium auf dem Programm: »Migration, Gen-

der, Religion – der Beitrag feministischer Befreiungstheologie für ein offenes und demokratisches Europa«. Beatrice Bowald, Claudia Janssen, Eske Wollrad, alle frühere Preisträgerinnen des Marga Bührig-Förderpreises, loten aus, was den gegenwärtig zu beobachtenden reaktionären, antifeministischen und fremdenfeindlichen Entwicklungen in Europa entgegengesetzt werden kann und wie der Beitrag feministischer Theologinnen zu einem guten Leben für alle aussehen könnte.

Wolf Südbeck-Baur

Symposium und Preisverleihung zum 20-jährigen Jubiläum der Marga Bührig Stiftung: Migration, Gender, Religion – Beitrag feministischer Befreiungstheologie für ein offenes und demokratisches Europa. 4. November 2017, 9.30–16 Uhr, Mission 21, Missionsstr. 21, 4003 Basel, Infos und Anmeldung: www.marga-buehrig.ch



FOTO: ZVG

Reformationen und Reformen

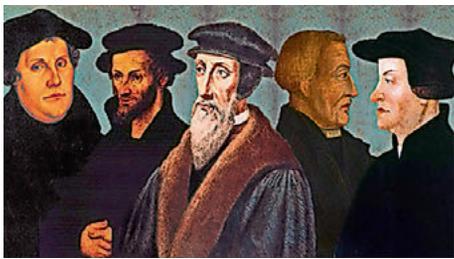


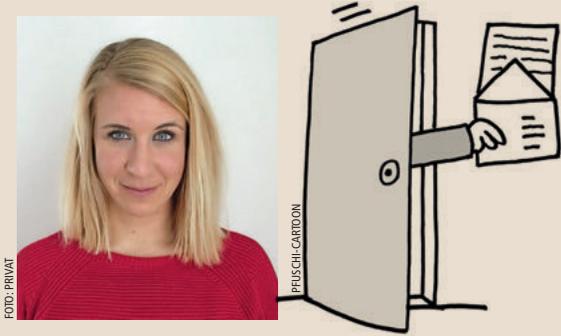
FOTO: EV.AKADEMIE ALSTERTAL.DE

Die Reformation war nicht nur eine grosse Zäsur in der Kirchengeschichte, sie hat auch die europäische Politik und die Geistesgeschichte nachhaltig beeinflusst. Das Jahr 2017 ist darum nicht nur ein Jubiläum, sondern es stellt auch Fragen an das Selbstverständnis der Kirchen und an unsere Verantwortung für Gegenwart und Zukunft. Grund genug für den *Verein tagsatzung.ch*, laut eigener Darstellung »bewegt, offen, katholisch« innezuhalten mit einer prominent besetzten Tagung: »Reformationen und Reformen der Kirchen. Zwei Blicke zurück und nach vorn«. Unter dieser Überschrift und begleitet von Professorin Christina Aus der Au, Präsidentin des deutschen *Evangelischen Kir-*

chentag 2017 in Berlin und Wittenberg, und Erwin Koller, Präsident der *Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit n der Kirche*, behandelt die Tagung am 11. November 2017 drei Themenkreise. Erstens: Was geschah im Jahrhundert der europäischen Reformationen? Welches waren die wichtigsten Protagonisten und Streitpunkte? Zweitens: Welche Wirkungen hatte das Reformationszeitalter auf die europäische Kirchen- und Geistesgeschichte? In welcher Weise hat die Reformation die Schweiz verändert? Und drittens: Was bleibt 500 Jahre danach? Welche Kontroversen sind erledigt? Wo sind Christinnen und Christen heute gefordert, Reformen anzupacken? **pd**

Tagung Reformationen und Reformen der Kirchen – zwei Blicke zurück und nach vorn, 11. November 2017, 13.45–17.30 Uhr, Pfarreisaal St. Anton, Langensandstrasse 1, 6005 Luzern, Anmeldung: info@tagsatzung.ch, Tel 079 639 99 14 oder Verein tagsatzung.ch, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern.

Gastkolumne



Kein Schweizer Geld für Kriege

Jährlich investieren die *Schweizerische Nationalbank* (SNB), Pensionskassen, Banken und Versicherungen mehrere Milliarden Franken in die internationale Rüstungsindustrie. Das sind Geschäfte mit dem Tod, wie ein Bericht der Rundschau jüngst im *Schweizer Fernsehen* SRF eindrücklich zeigte: Im Krieg im Jemen setzte Saudi-Arabien Geschosse der Rüstungsfirma Raytheon ein – Geschosse, die indirekt von der Nationalbank mitfinanziert wurden. Bei dem Angriff wurden Zivilisten – Frauen, Kinder, Männer und alte Menschen – getötet.

Um solche Kriegsgeschäfte zu stoppen, haben im vergangenen April die *Gruppe Schweiz ohne Armee* (GSoA), die *Jungen Grünen* sowie 40 weitere zivilgesellschaftliche Organisationen die nationale »Volksinitiative für ein Verbot der Finanzierung von Kriegsmaterialproduzenten« – kurz: Kriegsgeschäfte-Initiative – lanciert. Innert Kürze war die Initiative in aller Munde, auch dank der mutigen Aktion der 86-jährigen GSoA-Aktivistin Louise Schneider. Sie sprayte am Lanierungsmorgen mit roter Farbe den Satz »Geld für Waffen tötet« an die Bauwand der *Schweizer Nationalbank* in Bern und erregte damit national und international Aufsehen.

Fünf Monate sind seither vergangen und die Hälfte der Unterschriften ist bereits gesammelt. Doch nun gilt es am Ball zu bleiben! Für die nötigen 100 000 Unterschriften braucht es nochmals einen grossen Effort. Wer die Kriegsgeschäfte-Initiative unterschreiben will, findet alle wichtigen Informationen und Unterschriftenbögen unter www.kriegsgeschaeft.ch

Judith Schmid, Sekretärin bei der Gruppe Schweiz ohne Armee GSoA, www.gsoa.ch

Schiff ahoi in besonderer Mission

Auf der »Janny E.« lernen Menschen mit einer Beeinträchtigung das Schiffshandwerk kennen und erfahren, wie wichtig eine gute Zusammenarbeit ist

Von Stephanie Weiss

Annette und Cornelia räumen die Resten des Frühstücks auf und saugen den Essraum der »Janny E.«. Die beiden Frauen haben heute Innendienst auf dem wohnlich eingerichteten Schiff. Derweil richten Peter und Urs den Aussensitzplatz ein. Die Augustsonne meint es gut mit der Bordmannschaft, so dass sie die Aussicht bei der alten Schleuse von Saint-Jean-de-Losne vom Deck aus genießen kann. Tags zuvor war die neunköpfige Truppe an Bord gegangen und bereitet sich nun auf eine Kanalreise im Burgund vor. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Plauschfahrt. Die sechs Gäste mit einer kognitiven Beeinträchtigung absolvieren in diesen Tagen einen Einführungskurs in die Fluss- und Kanal-Schiffahrt. Sie lernen die wichtigsten Handgriffe des Matrosenhandwerks kennen und erfahren, wie das Schiff manövriert wird. Klar ist: In dieser Woche muss kräftig mit angepackt werden. Deshalb verteilen die Schiffseigner und Kursleiter Regina und Martin Brechbühl Arbeitshandschuhe an alle Beteiligten. Damit es zu keinen Verwechslungen kommt, wird jedes Paar mit dem Namen beschriftet. »Das ist super, dass wir die behalten können. Ich kann sie später gut in meinem Schrebergarten gebrauchen«, freut sich Cornelia. Es ist neun Uhr, Zeit für den theoretischen Teil des Kurses. Die Truppe hat sich um den Tisch versammelt und reiht Arbeitspapiere in den Ordner ein. Das Kursleiterpaar erklärt wichtige Grundsätze, die es an Bord zu beachten gilt. So gelten einige Regeln für die Liftbenutzung. »Wichtig ist, dass ihr uns immer informiert, wenn ihr mit dem Lift hoch- oder runterfahren wollt. Ganz allgemein müssen wir immer wissen, wo ihr seid«, betont Martin mit Nachdruck.

Gemeinsam ein starkes Team

»Wir sind eine gute und starke Mannschaft«, so lautet das Motto dieser Woche, denn auf einem Schiff muss Hand in Hand gearbeitet werden, damit nichts aus dem



Regina und Martin Brechbühl üben mit den Kursteilnehmern das Einmaleins der Flussschiffahrt

Ruder läuft. Die Teilnehmenden sind sehr motiviert, sich alles zu merken. Wie funktioniert die Rettungsweste und was passiert, wenn man am roten Griff zieht? »Das wird sehr teuer«, beeilt sich Peter zu sagen. Was, wenn jemand ins Wasser fällt? Obwohl das noch nie passiert sei in all den Jahren, müsse man wissen, wie richtig zu reagieren ist. »Ihr ruft dann ganz laut: Mann über Bord«, erklärt Martin. Dass dies auch im Fall einer Frau gerufen werden soll, findet Cornelia diskriminierend. »Du kannst ja nachher ergänzen, dass es eine Frau ist«, meint Martin, den hier alle Tino nennen, lachend.

Man duzt sich an Bord, wie das unter Seeleuten üblich ist. Die Stimmung ist gut, es wird viel gelacht beim Repetieren der wichtigsten Regeln. Dass bei Klarschiff alles niet- und nagelfest weggeräumt und festgezurret werden muss, ist bereits allen klar. Auch, dass man einander dabei hilft.

Es folgt Teil zwei des theoretischen Programms. Regina verteilt ein Memory, mit dem spielerisch die wichtigsten Schiffsfahrtsbegriffe gepaukt werden können. Was beispielsweise ist eine Positionslampe, wo hängt die rote und wo die grüne und was ist ein Poller? Otto findet erfolgreich das entsprechende Kartenpaar. Wo befindet sich rechts auf einem Schiff und wo links? Backbord von Steuerbord zu unterscheiden, ist schon etwas kniffliger. Martin erklärt es an einem Miniaturmodell aus Holz. Die Mannschaft hat über die nächsten Tage Zeit, sich all die Ausdrücke einzuprägen. »Wenn wir vier bis fünf Wochen nach dem Kurs die Teilnehmenden an einem Treffen wiedersehen, staunen wir immer wieder, wie viel von dem Wissen hängengeblieben ist«, berichtet Martin. Urs gefällt es auf dem Schiff »wiene more«. Im nächsten Jahr möchte er unbedingt den Schleusenkurs besuchen. Daniel ist schon

zum vierten Mal auf der »Janny E.«. Die letzten Male war er als Feriengast dabei, in diesem Sommer ist er Kursabsolvent. Anette freut sich besonders auf ihren Einsatz am Steuer. »Wir dürfen alle einmal steuern«, sagt sie mit einem Glänzen in den Augen.

Alles Geld floss in das Schiff

Martin, der in seinem Leben schon viel gemacht hat, erzählt die Geschichte der »Janny E.«. »Wir haben das Schiff vor rund 27 Jahren in Saint-Jean-de-Losne gesehen und uns gesagt: wenn einmal ein Schiff, dann muss es genau so aussehen. Der holländische Frachter mit Baujahr 1927 befand sich damals noch im Originalzustand. »Wir hatten jedoch noch nicht das nötige Kleingeld, auch stand es gar nicht zum Verkauf. Erst acht Jahre später begannen wir mit der Suche und verglichen alle Schiffe mit der »Janny E.« Über mehrere Umwege wurde das Paar schliesslich 1998 zu Eigentümern. Es folgte eine intensive Phase des Umbaus. Martin zieht den Ordner mit der Dokumentation aus dem Regal. Viel Zeit und Geld hatte das Ehepaar in den Frachter für Schüttgut investiert. Insgesamt fünf Jahre dauerte es, bis sie endlich Gäste an Bord willkommen heissen konnten. »Wir haben über die ganzen Jahre den letzten Rappen investiert. Am Schluss des Monats haben wir jeweils beide Autos vollgetankt, damit wir zur Arbeit fahren konnten und dann gab es bis zum nächsten Zahltag nur noch Spaghetti.«

Das Schiff kann bis zu zehn Personen aufnehmen und ist speziell für Menschen mit eingeschränkter Bewegungsfreiheit geeignet. So sind sowohl Oberdeck, Steuerhaus, Küche und Essraum, Salon als auch zwei Kabinen, Dusche und Toilette rollstuhlgängig. »Für Regina war von Anfang an klar, dass dieses Schiff einmal Menschen mit einer Beeinträchtigung aufnehmen sollte.« Die Sozialpädagogin mit Zusatzausbildungen in Führung und Therapie leitete damals das Tageszentrum für Behinderte in Aarau und war massgeblich beteiligt am Aufbau von *sebit aargau*, einer Institution, die Bildungsangebote für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung organisiert. »Für uns war klar, dass wir nicht einfach nur Schiffsreisen für Reiche anbieten wollten«, so Martin. Seit 2004 bietet das Paar Reisen an, hauptsächlich für Gäste mit einer Behinderung, aber auch private Gruppen chartern das Schiff. Regina steht im Führerstand und erzählt von den zahlreichen Reisen und Erlebnis-

»Wir könnten uns eine Scheibe abschneiden, wie Menschen mit einer Beeinträchtigung miteinander umgehen

Regina Brachbühl

sen der letzten Jahre. »Die Stimmung ist eigentlich immer gut. Wir könnten uns eine Scheibe abschneiden, wie Menschen mit einer Beeinträchtigung miteinander umgehen. Da gibt es nie schwelende Konflikte, denn sie sprechen immer aus, was sie denken. Manchmal muss jemand weinen, weil etwas nicht gelingt. Das regelt sich nach drei Minuten und dann ist alles wieder gut.«

Das unermüdliche Engagement der beiden ist beeindruckend. Angesprochen auf das nahende Pensionsalter winkt Martin mit einem Lachen ab: »Ich kann gar nicht pensioniert sein, das Ganze ist für mich open end. Wenn ich mit 70 noch fit bin, werde ich das mit grosser Freude auch dann noch machen.«

Inklusion auf dem Wasser

Die Idee, Kurse zur Schifffahrt anzubieten, brachte der Verband *Pro Infirmis* vor zwei Jahren auf. »Wir waren sofort total begeistert, haben die Lehrmittel vorbereitet und bieten seither den »Einführungskurs Fluss-

und Kanalschifffahrt« sowie den weiterführenden Schleuse- und den Manövrierkurs an.« Die Angebote sind über den *Pro Infirmis Bildungsclub* und die *Sommerakademie* buchbar. Das umtriebige Paar überlegt sich zurzeit, das Kursangebot selber noch zu erweitern. Denn: »Wer nicht nur Ferien machen will, kann im Rahmen der Möglichkeiten etwas lernen. Diese Kurse fördern die Selbstständigkeit, die Selbstbestimmung, das Selbstvertrauen und die Sozialkompetenz. Solche Angebote setzen das Recht auf Weiterbildung der UNO-Behindertenrechtskonvention um«, erklärt Martin, der selbstständig als Berater und Coach für Non-Profit-Organisationen tätig ist. An den Kursen werde den Leuten ein sattes Programm zugemutet. Trotzdem bleibe genügend Zeit, um das Bordleben und die vorbeiziehende Landschaft zu geniessen und den gelernten Stoff zu verdauen. Abends im Salon, so erzählen die Teilnehmenden, packt Regina manchmal ihr Schwyzerörgeli aus, um ein paar volkstümliche Melodien anzustimmen. Dann wird es richtig gemütlich an Bord.

Nun ist es aber an der Zeit, die Leinen loszulassen und eine erste Rundfahrt zu wagen. Bordhündin Erine, die geduldig an Land gewartet hat, steigt ein und dreht ihre Runde auf dem Schiff. Martin startet den Motor – ein heimeliges Knattern ertönt aus dem Maschinenraum. Regina löst die Tauen von den Pollern. Noch macht sie diese Arbeit selber; ab morgen wird die Bordmannschaft mit anpacken dürfen. ◆

www.jannye.ch



Leinen los für eine erste kurze Rundfahrt mit dem Lehrschiff »Janny E.«

Kann die geplante Reform der Altersvorsorge die Renten sichern?

Mit der Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 8,3 Prozent, des Rentenalters für Frauen auf 65 sowie der Senkung des Umwandlungssatzes der zweiten Säule auf 6 Prozent soll das Rentensystem umgebaut werden. Am 24. September stimmen die Stimmberechtigten ab. Sind die Einschnitte vertretbar?



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Beat Jans ist Vize-Präsident der Sozialdemokratischen Partei und seit 2010 SP-Nationalrat. Der Basler Umweltberater befasst sich mit Umwelt- und Energiepolitik sowie mit sozialverantwortlicher Wirtschaftspolitik.

Ja, denn unter dem Strich ist die Reform sozial

Die Reform ist dringend nötig. Unsere Altersvorsorge steht vor grossen Problemen. Erstens ist der AHV-Fonds in rund 10 Jahren leer, weil die Babyboomer in Rente gehen. Zweitens sinken die Renten. Die Pensionskassensparnisse werfen keine hohen Renditen mehr ab. Die Altersvorsorge 2020 löst diese beiden Probleme. Die Rentenverluste werden über die AHV kompensiert. Neurentnerinnen und -rentner erhalten 840 Franken, Ehepaare rund 2500 Franken mehr AHV pro Jahr.

Diese Verschiebung von der zweiten in die erste Säule ist sinnvoll. Auch aus Sicht der Jungen. Warum? – Weil das Umlagemodell der AHV viel effizienter ist als das Sparmodell der Pensionskasse. Die zweite Säule verschlingt über 4 Milliarden mehr Verwaltungskosten als die AHV. Das heisst: Alle erhalten mehr Rente für ihre Lohnabzüge.

Die Anhebung des Frauenrentenalters von 64 auf 65 ist falsch, aber nicht schlimm. Denn die meisten Frauen, wenn sie künftig mit 64 in Frührente gehen wollen, werden trotzdem nicht schlechter, viele gar besser fahren. Dies hat damit zu tun, dass die Rente für Teilzeitarbeitende deutlich verbessert und das Rentenalter flexibilisiert wird. Auch Ausgesteuerte profitieren. Leute, die mit 58 ihren Job verlieren, fliegen nicht mehr aus der Pensionskasse. Unter dem Strich ist es eine soziale Vorlage. Sie bringt Verbesserungen für 98 Prozent der Menschen, die auf Ergänzungsleistungen angewiesen sind. Für mich ist der Fall klar. Das ist ein guter Kompromiss. Ich stimme zweimal Ja. ◆

Nein, Preis für die Frauen ist viel zu hoch

Die Rentenreform AV2020 zeigt uns ein schonungsloses Abbild der aktuellen politischen Kräfteverhältnisse in der nationalen Politik der Schweiz. Die Rechtsbürgerlichen haben sich in den meisten Punkten durchgesetzt, die Linke konnte wenige Verbesserungen durchbringen und verteidigt nun diese Vorlage als Kompromiss. Hinten anstehen müssen einmal mehr die Anliegen der Frauen.

Bis vor kurzem galt allgemein, dass eine Erhöhung des Rentenalters für Frauen nicht in Frage kommt, solange es mit der Lohnungleichheit nicht vorwärts geht. Nun soll dieses Pfand aufgegeben werden, obwohl Frauen durchschnittlich noch immer rund 20 % weniger verdienen als Männer und den überwiegenden Teil der Gratisarbeit – zum Beispiel im Care-Bereich – leisten.

Bei vielen Frauen entstand der Eindruck, dass Lohnungleichheit nur in der Theorie ein wichtiges Ziel ist. In der Praxis gibt es offenbar immer etwas, das noch wichtiger ist.

Nehmen wir das Beispiel der allein erziehenden Verkäuferin, die mit einem Teilzeitjob gerade so durchkommt. Sie wird aufgrund der Senkung des Koordinationsabzugs spürbare Lohneinbusse erleiden. Ihre Rente wird aber trotz der 70 Franken Zustupf nicht existenzsichernd sein, sondern sie wird weiterhin auf Ergänzungsleistungen angewiesen sein.

Gerade diese Frauen fühlen sich durch diese Reform verraten und lehnen sie ab. Sie haben Recht, denn sie haben etwas Besseres verdient! ◆



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Heidi Mück ist Geschäftsleiterin der FachFrauen Umwelt ffu-pee. Die 53-jährige ist Mitglied der BastA, Basels starke Alternative, und sass bis 2016 als Mitglied der Fraktion Grünes Bündnis im Grossen Rat von Basel.



FOTO: CHRISTIAN URECH

»Die Nächstenliebe nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben, ist für mich wegweisend

Martin Kopp

Der Undogmatische

Generalvikar Martin Kopp teilt sein Leben mit Jugendlichen in Konfliktsituationen und solchen auf der Flucht: Ein »Clubhaus« der besonderen Art

Von Christian Urech

Martin Kopp ist ein erstaunlicher Mann. Der über 70-Jährige bewältigt ein Arbeitspensum, das manchen viel jüngeren alt aussehen lassen würde – und wirkt dabei alles andere als alt, sondern voller Energie. Er ist nicht nur Generalvikar im Bistum Chur für die Kantone der Urschweiz, sondern vertritt auch zahlreiche vakante Pfarrstellen – der Priestermangel lässt grüssen – und führt an manchen Wochenenden bis zu vier kirchliche Veranstaltungen durch: Messen, Abhandlungen für verstorbene Pfarrkollegen, Firmungen... Und ganz nebenbei wirkt er noch als positive Vaterfigur im »Clubhaus«, dem Haus, in dem er zusammen mit »seinen« Jugendlichen in Wohngemeinschaft lebt – Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen aus der Umgebung, Jugendlichen auf der Flucht aus weit entfernten Ländern wie Afghanistan, Somalia und Eritrea. Wie schafft der Mann das? »Das Zusammenleben mit den jungen Menschen ist zwar manchmal anstrengend und nervenaufreibend, es ist aber auch eine ungeheure Quelle der Energie«, erläutert der Kirchenmann. Wir sitzen im Esszimmer der WG am grossen Tisch. Martin Kopp erzählt mir die Geschichte des Projekts. In der schwierigen Anfangszeit hatte Kopp keine

Mitarbeitenden und nur vereinzelt freiwillige Helferinnen und Helfer, heute arbeiten zwei Sozialarbeiterinnen mit Teilzeitpensum und zwei Zivildienstleistende mit im Team. Finanziert wird das Projekt über einen Trägerverein ausschliesslich durch Spenden.

Vor zwei Jahren, als zwei Austritte von Jugendlichen gleichzeitig anstanden und sich die Flüchtlingskrise über die Balkanroute auf ihrem Höhepunkt befand, schlug Kopp vor, an deren Stelle zwei jugendliche Flüchtlinge aufzunehmen. Die anderen Bewohner waren anfangs gar nicht begeistert und einer von ihnen beschwor Kopp mit den Worten: »Die sind dann richtig schwierig!« Worauf Kopp lächelnd beruhigte: »Kein Problem, ich bin den Umgang mit schwierigen Menschen gewohnt.«

Die drei jungen afghanischen Flüchtlinge, die dem »Clubhaus« schon bald vom zuständigen Roten Kreuz zugewiesen wurden, erwiesen sich dann als gar nicht schwierig, ganz im Gegenteil. »Die drei wurden schnell zum festen Bestand des Hauses, und das war für das Haus wirklich ein Geschenk. Und die anderen haben sie nach kurzer Zeit akzeptiert.« Durch die Flüchtlinge habe das Gemeinschaftsleben eine zusätzliche Dimension gewonnen, sei breiter und tiefer geworden, beide Seiten würden voneinander profitieren. Den Flüchtlingen helfe die Gemeinschaft bei

der Integration, die einheimischen Jugendlichen profitierten von der zusätzlichen Lebenserfahrung, Zielorientierung und Leistungsbereitschaft der Flüchtlinge.

Das Gemeinschaftsleben kristallisiert sich um die gemeinsamen Mittags- und Abendessen, die die Möglichkeit geben zum Austausch, zur Zusammenarbeit und zum Gespräch. »Ohne diese gemeinsamen Mahlzeiten würde das Gemeinschaftsleben nicht funktionieren«, weiss Kopp. Ohne dass das zur Regel gemacht worden wäre, beginnt niemand mit dem Essen, bevor nicht alle einander geschöpft haben. Dann spricht Kopp ein einfaches Tischgebet, das vor allem Dankbarkeit ausdrückt. Das sei bisher noch von niemandem, auch nicht von den Anders- oder Nichtgläubigen, in Frage gestellt worden. Kopp ist kein dogmatischer Mensch: Er zwingt niemandem seinen Glauben auf. Er freut sich darüber, wenn Andersgläubige ihren Glauben mit Ernst und Überzeugung ausüben. Am Weihnachtsfest nehmen auch die Muslime teil, und während des Ramadans wird extra eine »Ramadan-küche« für sie eingerichtet. Am Fastenbrechen nimmt auch Kopp teil, der zuweilen von den anwesenden Muslimen gebeten wird, das Tischgebet zu sprechen. Und als der Vater eines der Zivildienstleistenden gestorben war, wollten ausgerechnet die Afghanen unbedingt an der Begräbniszeremonie teilnehmen.

Das Projekt hat für Kopp ganz zentral mit seiner Religiosität zu tun. »Auch wenn ich manchmal der einzige Katholik hier bin, ist das Ganze für mich ein kirchliches Projekt. Für mich ist der diakonische Gedanke, die Nächstenliebe nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben, wegweisend. Da sehe ich mich auch im Einklang mit Papst Franziskus, der uns auffordert, als Kirche zu den Menschen am Rand zu gehen.« Es geht ihm auch um seine Glaubwürdigkeit als Generalvikar, um eine gewisse Vorbildwirkung. Denn davon ist Kopp überzeugt: Die katholische Kirche wird ihre Krise nur dann überwinden, wenn sie aus dem Evangelium heraus zutiefst lebt, was sie predigt. ◆

Junger Schwung

Das neue Projekt »Dialogue en Route« belebt die interreligiösen Begegnungen. Junge, interreligiös geschulte Begleiter, Guides genannt, lotsen Schulklassen bei ihren Erkundungen in der religiösen und kulturellen Vielfalt in der Schweiz

Von Celia Gomez

Der interreligiöse Dialog in der Schweiz ist erstarrt, er richtet sich immer an dasselbe, etwas ältere Publikum. »Uns ist es wichtig, Bewegung in den interreligiösen Dialog zu bringen«, sagt Moira Grieger, Mediensprecherin der *Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz IRAS COTIS*. Erreichen will IRAS COTIS das mit dem neuen interreligiösen Projekt *Dialogue en Route*. Startschuss war letzten Sommer mit einer Velotour über insgesamt 300 Kilometer, die eine Gruppe junger Erwachsener an verschiedene interreligiöse Stationen in der Schweiz führte.

Dabei stehen bei diesem neuen interreligiösen Projekt bewusst junge Leute im Zentrum, die das Thema »religiöse Vielfalt in der Schweiz« in die Schulklassen eintragen, und zwar in die mit dem Lehrplan 21 neu konzipierten Fächer »Religion und Kultur« sowie »Ethik, Religion, Gemeinschaft«. Zugleich reagiert *Dialogue en Route* auf das markant gestiegene Bedürfnis gerade von jungen Leuten, religiöse Gemeinschaften kennenzulernen und konkret erleben zu können.

Guides begleiten Schulklassen

Genau an diesem Punkt setzt IRAS COTIS an: 25 Stationen und Routen in der Ostschweiz und im Kanton Zürich stehen schon bereit. Schulklassen und Gruppen können über die Onlineplattform enrout.ch Angebote von verschiedenen religiösen Gemeinschaften buchen – inklusive »Guides«. Diese von der *Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft Schweiz* geschulten jungen Leute begleiten die Gruppe bei ihrem Besuch im Kloster, in der Moschee oder im Tempel.

Die Angebote der Stationen sind religiös und kulturell vielfältig und von den Guides auf der Velotour bereits erprobt. Im Krishnatempel in Zürich erleben Schülerinnen und Schüler beim interaktiven Postenlauf verschiedene Elemente der Ritualpraxis, probieren Musikinstrumen-



Dialogue en Route: Ob Tibet-Institut in Rikon, Shiva-Tempel in Glattbrugg oder Krishna-Tempel in Zürich: dies sind nur drei von 25 Stationen, die Schulklassen und Gruppen mit geschulten Guides – links im Bild und oben bei der Sari-Anprobe – kennenlernen können

te aus und tragen indische Kleidung. Mit Bruder Martin, Mönch im Benediktinerkloster Disentis, können die jungen Menschen das Leben der Mönche hautnah miterleben. Die bosnische Moschee in Schlieren führt die Schulklassen durch den sakralen Raum und bietet einen Workshop zum Thema islamische Ästhetik an, in dem die Teilnehmenden in eine Welt von Kalligraphie, Rezitation, Ornamente und Architektur eintauchen können. In Ilanz können die Klassen bei einer inszenierten Stadtführung eines Schauspielers dem Reformator Graubündens, Johannes Comander, zuhören. Weiter gibt es »Routen«, die thematisch gegliedert sind. Themen sind zum Beispiel Freikirchen in der Schweiz, eine andere Route orientiert sich an den Fluchtrouten, auf denen jüdische Flüchtlinge 1938 aus den Nachbarländern in die Schweiz kamen. Es geht somit auch um eine Auseinander-

setzung mit der Geschichte der Schweiz und ihren religiösen Minderheiten.

Breit abgestützt

Getragen wird das IRAS-COTIS-Projekt von der *Schweizer Bischofskonferenz*, dem *Evangelischen Kirchenbund* sowie der *Föderation Islamischer Dachorganisationen der Schweiz* und dem *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund*. Ebenfalls involviert sind die Universitäten Bern, Basel, Luzern und Lausanne, die das Projekt in beratender Funktion unterstützten. Damit setzen die grossen Religionsverbände und die involvierten Hochschulen ein Zeichen für den Dialog und die Begegnung zwischen Religionen und Weltanschauungen.

Ganz reibungslos verliefen die Anfänge von *Dialogue en Route* jedoch nicht: Anfangs hatte IRAS COTIS Schwierigkeiten, junge Leute als Guides für dieses Pro-

jekt zu gewinnen. Inzwischen setzt sich das Team aus 33 Leuten verschiedenster Herkunft zusammen: 14 Angehörige des Christentums, sieben des Hinduismus, sechs des Islams, zwei des Buddhismus, zwei des Judentums und zwei ohne Religionszugehörigkeit. Rund die Hälfte hat einen Migrationshintergrund. Die Guides haben Wurzeln im Balkan, im Iran, in der Türkei, in Sri Lanka und der Mongolei. Die Guides bilden somit einerseits die grosse Vielfalt in der Schweiz ab, andererseits repräsentieren sie gerade jene Minderheiten, über die in den Medien sehr oft im Zusammenhang mit Integration, Radikalismus, Islamismus, Terrorgefahr und Konflikte in der Schule berichtet wird. »Wir wollen die am stärksten betroffenen Menschen selbst sprechen lassen und ihnen bewusst eine Vermittlungsrolle geben«, umreisst Projektleiter Simon Gaus Caprez die Aufgabe der Guides.

Geschulte Guides lotsen Schüler

Einer dieser Guides, die letzten Sommer mit dem Velo an der Eröffnungstour von »Dialogue en Route« dabei waren, ist Haris Mehmed. Der 23-jährige Psychologiestudent unterstreicht: »Was zwischen uns Guides und den Schulklassen abläuft, ist ein dialektischer Prozess. Ich will nicht nur von mir Sachen vermitteln, ich will auch von anderen Menschen lernen und dadurch selbst wachsen.« Religion werde eher als etwas Altmodisches wahrgenommen, so berichtet Haris weiter. Dass junge Leute auf Velos kommen und sich für interreligiösen Dialog engagieren, habe viele dann doch positiv überrascht. So seien sie rasch mit Interessierten ins Gespräch gekommen: »Gefährdet Religion den Weltfrieden?«, »Wie geht Zusammenleben?«, »Wie begegne ich Deiner Religion mit Respekt?« Solche Fragen können auch im Gespräch und unterwegs mit Schulklassen aufs Tapet kommen.

«Wie geht Zusammenleben? Wie begegne ich Deiner Religion mit Respekt? Solche Fragen kommen aufs Tapet

Haris Mehmed, Guide

»Gerade in meiner Generation wollen die Leute auf Entdeckungsreise gehen und möglichst viele Länder besuchen. Dabei wird oft vergessen, welche breite Vielfalt hier in der Schweiz existiert!«, meint Annina Schlatter, Koordinatorin der Guides. Sie und ihre Mitarbeiterin Mahintha Sellathurai wählen die Guides sorgfältig aus: Sie sollen Interesse am interreligiösen Dialog mitbringen, offen und lernfähig sein. »Wichtig ist, dass die Guides sich selbst und ihre Religiosität in einer grösseren Tradition und deren Diversität verorten können«, erklärt Schlatter. Mit jungen Erwachsenen sei bei vielen Jugendlichen das Eis leichter zu brechen. Zudem werde so die interreligiöse Begegnung weg vom religiösen Expertentum hin zu einem breiteren Publikum gebracht. Im Zentrum stehe auf jeden Fall, sich kennenlernen, zu lernen, Fragen zu stellen und sich darüber auszutauschen. Und weil sich viele junge Leute nicht trauen, so Schlatter, in eine Religionsgemeinschaft zu gehen, um sie kennenzulernen, helfen die engagierten Guides von *Dialogue en Route*, Brücken zu anderen Religionsgemeinschaften zu bauen. Ist dieser Schritt erst mal geschafft, kann ein Abbau von Vorurteilen beginnen, der an Erfahrungen und Erlebnissen anknüpft. Das wiederum ist ein sinnvolles Engagement für die Zukunft, das ein vielfältiges Zusammenleben in der Schweiz fördert und stärkt.

Missionierung nicht gefragt

Abgeschlossen ist das Projekt den auch noch keineswegs. Die Vorbereitungen für *Dialogue en Route* in der Zentralschweiz und im Tessin sind im vollen Gange, die Eröffnung findet 2018 statt. In der Romandie wird das Projekt 2019 lanciert. Jede religiöse Gemeinschaft kann sich bei IRAS-COTIS für das Projekt bewerben. Wichtig sei das ehrliche Interesse am interreligiösen Dialog, so Moira Grieger. Gemeinschaften, die sich durch eine Teilnahme am Projekt eine grössere Anhängerschaft versprechen, sind bei *Dialogue en Route* jedoch an der falschen Adresse.

Keine Frage: Fürs erste ist dem Projekt *Dialogue en Route* ein guter Start gelungen. Jetzt kommt es darauf an, in den Schulen weitere Anker zu werfen. ◆

Weitere Infos und Kontakte finden Sie unter www.enroute.ch; www.facebook.com/dialogueenroute



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Hans Küng

» Mein ganzes Leben war ich darum bemüht, die Botschaft Jesu für mich und meine Zeitgenossen verständlich zu machen. Unverdrossen setzte ich mich dafür ein, dass die Reformen des letzten Konzils verwirklicht und weiterentwickelt werden. Auch wenn ich viele Enttäuschungen erlebt habe, gibt mir Papst Franziskus neue Hoffnung. Möge die kommende Generation die Fackel der Hoffnung weitertragen. Und möge der *aufbruch* viele Leserinnen und Leser dazu ermutigen, indem er in christlichem Geist über Politik und Gesellschaft, Religion und Kirchen, Leben und Kultur informiert.

Kleininserate

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben? Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder...

Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 10.20, bei gewerblichen CHF 11.30.

Texte für Zeilen-Inserate: Bitte senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach, 4001 Basel oder per E-Mail an wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Annahmeschluss: 13. November 2017

Öko Ferienhaus

mitten in den Bündner Alpen mit 2 Wohnungen, schöne Aussichtslage, www.casaluis.ch oder 044 381 72 70.

Milch & Honig



... spedieren wir eimerweise an den Fribourger Bischof Charles Morerod. Geradezu erfrischend eiert Morerod im Gespräch mit der *Neuen Zürcher Zeitung* nicht herum, als er auf die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche angesprochen aufs Glatteis gelockt wird. Kerzengerade räumt der Dominikaner ein, dass die Kirche im Umgang mit sexuellen Übergriffen grosse Fehler gemacht habe. Dann setzt der Bischof, seines Zeichens Präsident der *Schweizer Bischofskonferenz*, zum Überraschungskonter an und drischt den Ball in die Untiefen des neoliberalen Spielfelds: »Aber sollten wir deswegen andere Fehler vertuschen? Sollen wir nicht sagen, dass es nicht gut ist, Familien von Asylsuchenden zu trennen, nur weil wir selber nicht alles gut gemacht haben?« Gut gebrüllt, Löwe. Ein rechtes Wort zur rechten Zeit an die rechte Adresse! Wer Ohren hat, der höre.

Frösche & Heuschrecken



... schicken wir scharenweise nach Basel an Justizdirektor Baschi Dürr für seinen Zynismus gegenüber Sans-Papiers. Nachdem acht von ihnen als Härtefälle legalisiert wurden, benutzte FDP-Dürr ihre Angaben, um sie wegen illegaler Arbeit anzuzeigen, mit der sie gemäss Gesetz unerlaubt ihren Lebensunterhalt verdient hatten. Auch wenn Dürr einen »sachlogischen Widerspruch« eingeräumt hat, bleibt die Frage, »ob es rechtlich überhaupt zulässig ist, Angaben aus dem Härtefallverfahren als Beweise für ein Strafverfahren zu verwenden«, kritisiert das *Solinetz Basel* zu Recht. Dabei berufen sie sich auf Anwalt Alain Joset, der Dürrs Vorgehen als »treuwidrig« einstuft. Es ist schon irgendwie pervers, dass jetzt Gerichte entscheiden müssen, ob Dürr das Recht pervertiert.



Anna Katharina alias Satu Blanc

Malerei und Schwarze Kunst

Die Historikerin und Schauspielerin Satu Blanc nimmt auf vielfachen Wunsch und anlässlich des Reformationsjubiläums den Theaterspaziergang »Malerei und Schwarze Kunst« wieder in ihr Programm auf. Dabei führt sie das Publikum ins Basel des frühen 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit des Umbruchs erlangte die Stadt am Rheinknie durch den Buchdruck grossen Ruhm. Die Druckerfrau Anna Katharina

erinnert sich, wie Erasmus von Rotterdam in der Werkstatt ein und aus ging und Hans Holbein sich in Basel niederliess. Die historische Führung findet im September jeweils montags und dienstags statt. Wegen beschränkter Teilnehmerzahl ist eine Reservation erforderlich. Treffpunkt: beim St. Alban Brunnen um 19.00 Uhr.

www.satublanc.ch



Reformation, das evangelische Jugendfestival in Genf

Reformation

Reformation für Jugendliche. Der *Schweizerische Evangelische Kirchenbund* SEK führt in Zusammenarbeit mit freikirchlichen Verbänden und diversen Jugendorganisationen ein evangelisches Jugendfestival in Genf durch. Der dreitägige sprach- und kulturübergreifende Grossanlass ist organisiert von Jugendlichen für Jugendliche aus der ganzen Schweiz. Dafür wurde eigens der Verein »Evangelisches Jugendfestival 2017« gegründet. Das Programm kommt vielseitig daher. Den Auftakt bildet die »Nacht der Lichter« mit Frère Aloïs aus Taizé mit anschliessendem Sternmarsch.

An den beiden folgenden Tagen gibt es Konzerte, Künstleracts, Workshops und Podiumsgespräche. Der Festgottesdienst am Sonntagvormittag wird von SRF übertragen. Ziel des Events ist die gemeinsame Auseinandersetzung mit den wichtigsten Grundsätzen der Reformation und deren Auswirkungen. Die Veranstalter rechnen mit 5000 Jugendlichen ab 14 Jahren. Das evangelische Jugendfestival »Reformation« findet vom 3.–5. November 2017 in Genf statt.

www.reformation.ch



Chor der Nationen mit Sängerinnen und Sängern unterschiedlichster Herkunft

Singen als gemeinsame Sprache

Buchstäblich bunt zusammengewürfelt ist der *Chor der Nationen*. Die Sängerinnen und Sänger stammen aus mehr als 20 unterschiedlichen Ländern und singen gemeinsam in Deutsch und den verschiedenen Sprachen ihrer Herkunftsländer. Das Ziel ist die Begegnung und der Austausch von Menschen unabhängig von Herkunft der Sprache, Kultur oder Religion – eine Form von gelebter Integration. Initiant Albert Weibel kam auf die Idee des multinationalen Singens aufgrund seiner Erfahrungen in der *Asylorganisation Zürich* in den 90er-Jahren. Zusammen mit dem Musiker Bernhard Furchner als künstlerischer Leiter wurde 2005 der *Chor der Nationen*

aus der Taufe gehoben. Nebst dem Standort Zürich gibt es heute den Multikulti-Chor auch in Luzern, Bern und Glarus-Linth.

Stephanie Weiss

Konzerte des Chor der Nationen:

- 16. September, ab 19.30 Uhr in Konolfingen (CDN BE)
- 22. Oktober, ab 11.00 Uhr im KKL Luzern (CDN LU)
- 24. September, ab 14.00 Uhr, Bullingerplatz (CDN ZH)
- 18. November, ab 19.00 Uhr, Glarus (CDN GL)

Weitere Konzerte siehe auf der Website: www.chordernationen.ch/de/events

Zwischen Denkkzettel und Plädoyer für Jesusbewegung

Der Untertitel »Zehn Thesen nach 500 Jahren Reformation« ist irreführend. Grund: Das vorliegende Buch des zur reformierten Kirche konvertierten Pfarrers ist kein Beitrag zum Reformationsjubiläum. Vielmehr ist es, wie der vom Verlag kommunizierte zweite Untertitel klärt, in der Tat ein Denkkzettel an die Kirchen. Die persönlichen Enttäuschungen des 70-jährigen Autors drücken immer wieder durch bei diesem Rundumschlag gegen all das, was seiner Meinung nach in den Kirchen – und damit ist meistens die katholische Kirche gemeint – falsch läuft.

Man wünscht sich, dass der bekennende Agnostiker statt eines Denkkzettels ein Plädoyer für eine Erneuerung der Jesusbewegung geschrieben



BILD: ZYTLOGGE

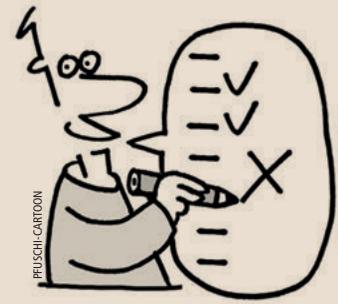
Josef Hochstrasser
Die Kirche kann sich das Leben nehmen. Zehn Thesen nach 500 Jahre Reformation. Ein Denkkzettel, Zytlogge Verlag, Basel 2017, 71 Seiten, CHF 19.–

hätte. Denn überliest man die vielen Stellen, in denen mit den Kirchen abgerechnet wird, lohnt sich die Lektüre des 71 Seiten dünnen Streitschrift. Hochstrasser plädiert dafür, dass aus Kirchenmitgliedern Anhänger und aus Betreuten Handelnde werden. Leidenschaftlich will der pensionierte reformierte Pfarrer, dass aus einer bürgerlichen Institution eine Gemeinschaft entsteht, welche »Jesu Praxis kritisch reflektiert und mit dem Alltag verknüpft, Menschen ein erfülltes Leben ermöglicht und im Gottesdienst das Leben in all seinen Dimensionen feiert«.

Denn wenn sich die Kirche das

Leben nimmt, kann sie als Jesusbewegung weiterleben.

Thala Linder



► **Wenn eine Frau zur Ware wird.** Der Text von Kathrin Karban-Völkl über ein Frauenleben voll von leidvollen Erfahrungen wird unter der Leitung der Ingenbohler Schwestern am 18. September 2017, 20 Uhr, in der Klosterkirche des Kloster Ingenbohl in Brunnen als Tanzinszenierung aufgeführt.

www.sakrallandschaft-innerschweiz.ch/agenda

► **Interkulturelle Kompetenz** ist heute aktueller denn je. Deshalb bietet die Paulus Akademie am 29. September und am 18. November jeweils von 9.00–16.30 Uhr im Volkshaus Zürich einen Workshop zu diesem Thema an.

www.paulusakademie.ch

► **Gemeinsam statt einsam.** Unter dem Motto »bessere Ernährung dank regionalem Wirtschaften« organisieren das ethik-labor, Brot für Alle und agrarinfo.ch am 14. Oktober eine Tagung zum Thema Ernährung und Welthunger. Die Tagung findet an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten von 10–16 Uhr statt.

<http://agrarinfo.ch/veranstaltungshinweise>

► **Terror im Blitzlicht:** Reaktionen, Konsequenzen und das Bemühen um Frieden. Die zahlreichen Meldungen über terroristische Anschläge schüren Angst und Misstrauen. Die iranische Juristin und Theologin Hamideh Mohagheghi gibt am 30. Oktober in einem Referat Einblick in die Dynamik, die muslimische Gemeinschaften gegenwärtig erfasst. Pfarrerin Hanna Kandal zeigt Wege zur Annäherung auf. Kulturpark an der Pfingstweidstrasse 16, Zürich, von 14 bis 18 Uhr. www.bildungkirche.ch

► **Zur Freiheit hat uns Christus befreit!**

Tagung für kirchliche Mitarbeitende, organisiert von der Pfarrei-Initiative. Obwohl die Freiheit der Töchter und Söhne Gottes unsere grundlegendste Berufung ist, sind für kirchlich/pastoral Tätige die Erfahrungen von Enge, Druck, Abhängigkeit und Angst ebenso Wirklichkeiten. Wie können wir in Berührung kommen mit unserer Berufung/Befreiung zur Freiheit? Wie können wir uns gegenseitig darin unterstützen? Was bedeutete es für die Einzelnen und die Kirche, wenn wir ernst machten damit? Mit Bibliodrama, Impulsen aus der Schrift und Austausch wollen wir uns dem annähern. Leitung Dr. Nicolaas Derksen, Pastoraltheologe, 15. November 2017, 9.30–16.30 Uhr, C 66, Zürich, Infos und Anmeldung: Jacqueline Keune, Tel. 041 210 74 78, keune@bluewin.ch



Ich, der Neuabonnent, bestelle zur regelmässigen Lieferung per Post:

o Jahresabo *aufbruch* (6 Ausgaben) zum Preis von CHF 88

o 2-Jahres-Abo *aufbruch* zum Preis von CHF 160

Name, Vorname

.....

Strasse

.....

PLZ, Ort

.....

E-Mail

.....

Datum, Unterschrift

.....

Ich habe oben stehenden Neuabonnenten gewonnen. Ich bin selber Abonnent des *aufbruch* und bleibe es für mindestens 1 Jahr.

Name, Vorname

.....

Strasse

.....

PLZ, Ort

.....

E-Mail

.....

Datum, Unterschrift

.....

Eine Prämie erhalten nur Abonnenten, die neue Abonnenten gewonnen haben.

Bitte schicken Sie mir als Dankeschön eine Prämie:

o Buch «Wie hast du's mit der Religion?»

o Interkultureller Kalender von IRAS-COTIS

o Buch «Wege zur Menschlichkeit» von Eugen Drewermann.

Bitte senden an:

aufbruch-Aboservice, % Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, 079 628 25 78, abo@aufbruch.ch



Kollektive Verantwortungslosigkeit

Zu: Mobbing in den Kirchen, Nr. 227, S. 58

► Vielen Leitungsverantwortlichen in der katholischen Kirche mangelt es an Professionalität und Fachkenntnissen bezüglich Personalführung, Konfliktmanagement und Toleranz gegenüber anderen Wert- und Moralvorstellungen. Unangenehme Entscheidungen wird ausgewichen, insbesondere wenn man mit öffentlichen Protesten, Gerichtsverfahren und Kirchenausritten rechnen muss. Statt zu entscheiden, bindet man zu viele Personen oder Gruppen in die Entscheidungsfindung ein – am Schluss mischen sich selbst Leute ein, die das gar nichts angeht.

Es folgen endlose Sitzungen über den richtigen Lösungsweg, die nur Zeit, Geld und Nerven kosten. Statt sachbezogener Auseinandersetzung und Lösungsfindung dominieren oft Opposition, Besitzstandswahrung, Unbelehrbarkeit, Realitätsverzerrung und die Emotionalisierung der Diskussion. Am Schluss ist dann derjenige der Schuldige, der auf einen Missstand hingewiesen hat oder die dominierende Meinung kritisiert.

Grund für viele innerkirchliche Konflikte ist die Idealvorstellung einer grossen Familie, in der alle konfliktfrei, harmonisch und gemeinschaftlich entsprechend der Mission der Nächstenliebe handeln. Konflikte versucht man kompromisshaft unter sich zu glätten. Als Kirche muss man schliesslich immer nett sein, Streit oder Kampf vermeiden. Man will primär Gutes tun und kann deshalb nicht hart gegen Einzelne vorgehen, insbesondere wenn diese in privilegierter Stellung oder ehrenamtlich arbeiten. Statt Konflikte zeitnah zu lösen, schwelen sie unter dem Deckel weiter, bis der Topf überkocht.

Was braucht es? Weniger kollektive Verantwortungslosigkeit in kirchlichen Kuschelgruppen! Mehr mutige Leitungs-

personen, die ihre Führungsposition professionell und verantwortungsvoll wahrnehmen! Leider sind die Besten und Klügsten schon entnervt geflüchtet und engagieren sich lieber ausserhalb der Kirche.

Robert Weller, Binningen BL

► Dass es Mobbing in den Kirchen gibt, habe ich als kirchlicher Mitarbeiter selber bitter erfahren müssen. Dass es aber in der Schweiz noch keine spezialisierte Stelle für Mobbingopfer gibt, wie das im Artikel von Christian Urech zu lesen ist, stimmt so nicht. Seit den 70er Jahren wurde aus diesen Gründen der *Verband Kirchlicher Berufe VKB* gegründet. Der Verband war an die *Gewerkschaft des Christlich Nationalen Gewerkschaftsbundes der Schweiz CNG* beziehungsweise an den *VCHP Schweiz* angeschlossen. Der erste Fall eines Mitgliedes von diesem VKB war ein Mobbingopfer, einem Franziskanerpater, dem fristlos gekündigt worden war, weil er standesamtlich geheiratet hatte. Vor dem Verwaltungsgericht bekam dieser kirchliche Mitarbeiter Recht und wurde finanziell entschädigt. Heute nach mehr als 40 Jahren vertritt *SYNA-Kirchliche Berufe* alle Mitglieder, die im kirchlichen Dienst arbeiten. Es ist geradezu symptomatisch, dass kirchlichen Medien die Existenz gewerkschaftlicher Aktivitäten nicht publizieren, weil befürchtet wird, dass Religion einen politischen Nachgeschmack erhalten könnte – zum Leidwesen vieler Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, die sich oft beklagen und fragen, wie sozial ist eigentlich die Kirche, in der wir mit viel Engagement arbeiten.

Mario Crola, Büttenhardt SH

► Managementwissen holt man sich über die Kirchenpflege in die Kirche, auch solches zu Fragen rund um Personalabbau und Umstrukturierungen. Mobbing lässt sich auch als Mittel zum Personalabbau einsetzen, zur Steigerung der natürlichen Fluktuation, besonders dann, wenn arbeitsrechtliche Mittel nicht zur Verfügung stehen. Beim sogenannten Arbeitgebermobbing wird Mobbing unter Vernachlässigung der Fürsorgepflicht des Personalverantwortlichen zugelassen, der Weg wird freigemacht.

Mobbing ist subtil und perfid – und darf juristisch nicht verfanglich sein. Vor dem Hintergrund ist mündliche und damit flüchtige Kommunikation kennzeichnend – und die ist in der Kirchenfamilie ohnehin beheimatet: Gemeinde- oder Mitarbeiterkonvent, Pfarrkapitel, ChileKafi, Work-

shops - man ist im Gespräch. Chancenlos wird es auch, wenn sich zeigt, dass die nächsthöhere Führungsebene mitspielt, indem sie sich unwissend gibt, Beschwerden herunterspielt oder eine ärztliche Konsultation empfiehlt. Dann wird deutlich spürbar, dass der Weg für die Gruppenmitglieder frei ist, sie fühlen sich sicher und werden durch Barzuwendungen oder Privilegien noch bestärkt. Für Betroffene beginnt es leise, man vermutete einen unglücklichen Zufall, bei Berichten aus den Ressorts wird man übersehen, die Redezeit in Sitzungen verkürzt, für Anlässe nicht eingeladen, eine Ressortberatung wird immer wieder abgesagt, E-Mails werden nicht beantwortet. Irgendwann wird die Arbeit für die Kirchenpflege und dann die hauptberufliche Arbeit herabgesetzt. Während Betroffene anfangs die Ursachen für Fehlverhalten noch bei sich selbst suchen, sich auch nicht als Opfer sehen, wird irgendwann offensichtlich, dass mit dem Mobbing sehr strategische Ziele verfolgt wurden, Managementziele zum Abbau von Personal. Der Einsatz einer externen Mobbingfachberatung hat bloss Alibifunktion, wenn beispielsweise die Gegenseite nicht angemessen berücksichtigt wird. Die eigene Reputation nimmt Schaden, sowohl in der Gemeinde als auch digital.

Anonym (Name der Redaktion bekannt)

Begeisterung mit Rissen

Zu: Bistum Chur. Das Schweigen der Männer, Nr. 226, S. 10

Ich bin ein grosser Bewunderer von Papst Franziskus. Nun hat aber meine Begeisterung doch einige Risse bekommen. Unter anderem wegen der Amtsverlängerung von Bischof Huonder. Ich verstehe nicht, warum der Papst dermassen auf einer Regelung des kanonischen Rechts herumreitet, welche Laientheologen verbietet, während der Messe zu predigen. Was ist denn besser, eine gute Predigt eines Laientheologen oder eine schlechte Predigt eines geweihten

ten Priesters? Bischof Huonder hält sich an diese Regel und findet die Anerkennung des Papstes, während er das Verhalten der mit dem CIC nicht konformen Bischöfe tadelt. Dass Huonder das exakte Gegenbild des Papstes verkörpert, scheint der Papst nicht zu wissen. Wer informiert den Papst? Der Nuntius. Er allein? Meines Wissens musste Nuntius Gullickson bereits an einem früheren Posten die Koffer packen, weil er persona non grata geworden war. Weiss denn der Papst nichts von den albernen Äusserungen dieses Nuntius? So zum Beispiel, dass die Piusbrüder die besten Christen seien! Tönt geradezu häretisch. Dass der Nuntius Bischof Huonder als den besten Bischof der Schweiz betrachtet, erstaunt mittlerweile nicht mehr. Schlimm ist nur, dass der Papst diesem Nuntius soviel Gehör schenkt.

Arnold Eichmann, Münchenbuchsee

Ideologisch

Zu: Adam & Eva auf dem Standesamt, Nr. 227, S. 32

Der Beschluss »Ehe für alle« im deutschen Bundestag löste in unseren Medien und in weiten Politikkreisen ein unüberhörbares Echo mit starker Signalwirkung aus, dem Beispiel Deutschlands unverzüglich zu folgen. Unter dem vorherrschenden Einfluss einer modernen und toleranten Gesellschaft sei es ein Gebot der Stunde, der ständig lauter werdenden Forderung »gleiche Rechte für alle« zu entsprechen. Hinter dem Begriff Toleranz verbirgt sich in Wirklichkeit jedoch eine Strategie, die zum Ziel hat, das biologische Geschlecht zugunsten des sozialen Geschlechts abuschaffen. Ziel dieser Ideologie ist die Einbebung der Geschlechter und ein direkter Angriff auf die Geschlechtsidentität von Mann und Frau. »Ehe für alle« beinhaltet auch die Adoption von Kindern im vollen Umfang. Auch dies ist ein Frontalangriff auf die Schöpfung und das Leben schlechthin mit unvorhersehbaren Folgen.

Rolf Nussbaumer, Herisau

SCHLUSSBLÜTE

» Du kannst mehr über eine Person lernen, indem du darauf achtest, wie sie über andere spricht, als wenn du darauf achtest, wie andere über sie sprechen.

Audrey Hepburn, Schauspielerin (1929–1993)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässeri 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; **Redaktion Therwil:** Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Celia Gomez (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch

Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: **13. November 2017**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75); Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 8. November 2017 sie erscheint am 30. November 2017

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch



Özgürlük - Freiheit!